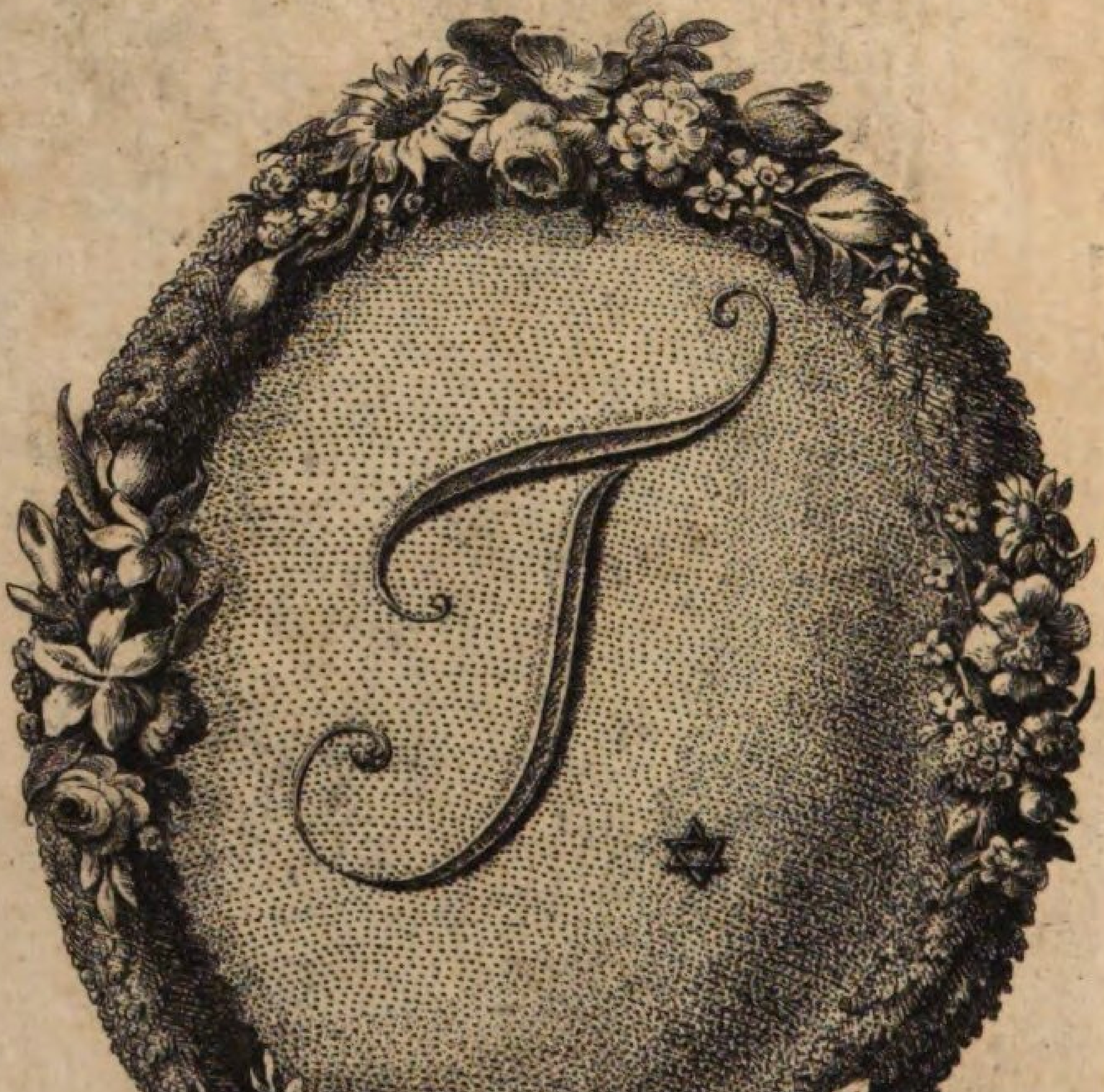
H. Nat.
236


Holtzmann fecit

<36618616160010 S
<36618616160010
Bayer. Staatsbibliothek

H. Nat. 236.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Des

Herrn Hofrath Lanckhavels

in Zerbst

Kunst-

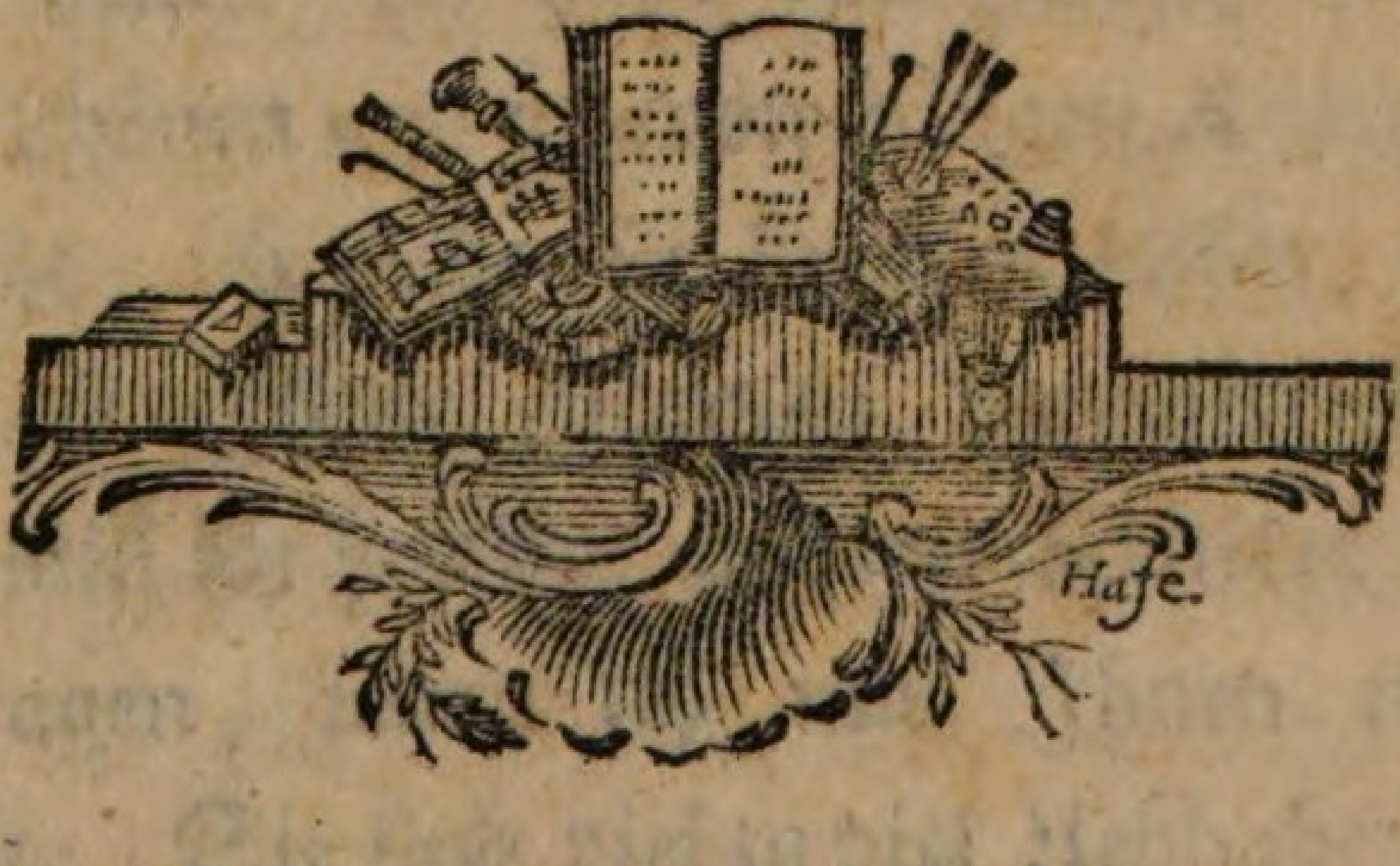
und

Naturalienkabinet

für Fritzen,

und alle, die es zu kennen wünschen,

beschrieben.



Leipzig,

bey Friedr. Gotth. Jacobäern, 1777.

An den
Herrn Hofrath Lanckhavel
in Zerbst.

Hochedelgebohrner,

Besonders Hochzuverehrender Herr Hofrath!

Werden Sie auch mein Unternehmen tadeln? ich habe eine Beschreibung Ihres schönen und sehenswürdigen Kabinets aufgesetzt, ich habe sie drucken lassen, und nun auch Ihren Namen vorgeschrieben. Gerne will ich hundert anderer Kritiker Tadel ertragen, wann ich nur Ihnen nicht mißfalle. Sie sind viel zu viel Liebhaber der Natur, daß Sie nicht gern Ihre so mühsam gesammleten und mit so vielen Kosten erkauften

Schönheiten jedermann bekannt werden liessen. Aber, habe ich Ihre Wünsche erreicht? Sind Sie mit der Feder zufrieden, aus welcher diese Arbeit geflossen ist? Diese Sorge ists, die ich nicht eher werde los werden, als bis ich selbst wieder die Ehre haben kann, Sie zu sprechen; oder wenn ich vielleicht durch andere gute Freunde noch eher Ihre Aeusserungen erfahre, die mir darüber Erklärung geben können. Oder wollen Sie mir die gütige Versicherung geben, daß Sie mich nach meinen Absichten und Bewegungsgründen beurtheilen wollen? dann ist alle meine Sorge gehoben. Ich habe diese Arbeit aus Neigung gemacht: und ich kann Ihnen nicht sagen, wie viel Vergnügen sie mir gewesen ist. Sie haben mir oft Ihre schönen Sachen gezeigt; für Ihre Gütigkeit habe ich dankbar sein wollen, und ich fürchte nicht einmal, daß ich durch öffentliche Nennung Ihrer Gönner und Freunde, von denen

nen Sie mit so manchen schönen Sachen beschenkt worden sind, werde angestossen haben: Sie würden sie mit so lebhafter dankbarer Freude mir nicht genannt haben, wenn es Ihnen zu wider wäre, daß sie bekannt würden. Ich habe Ihnen meine Hochachtung und Ergebenheit zeigen wollen; ich setze Sie unter diejenigen Personen, von denen ich gerne geliebt und geachtet sein möchte. Ich habe denen Liebhabern der Natur und Künste einigen Dienst leisten wollen; wer hat nicht gerne Nachricht, wo dergleichen Kabinette zu sehen sind? Freilich gukt wohl mancher in Ihr Kabinet nur so hinein, als man in einen Raritätenkasten hinein zu guken pflegt; aber auch dieser wird mit mehrerm Nutzen hinein guken, wenn er diese kleine Nachricht gelesen hat.

Aber nun erlauben Sie mir noch, daß ich Ihnen meinen Namen verschweigen darf.

Sie kennen mich, und wenn ich nicht bald sterbe, so komme ich nächstens wieder, und sehe Ihr Kabinet. Ich finde wohl wieder neue Schönheiten: und bekomme ich dann einen Wink, so setze ich diese neue Bemerkungen hinzu, und nenne meinen Namen. Ich bin mit besonderer Hochachtung

Ew. Hochedelgeb.

ergebenster Diener,

B. am 16 Octobr.
1776.

N. N.

Vor.

Vorbericht.

Ich denke nicht, daß es so gar tadelnswürdig sein wird, daß ich von einem sehenswürdigen Naturalien-Kabinette diese Nachricht gebe. Fritzens Briefe kamen heraus: und diese Gelegenheit habe ich ergriffen, an diesen Fritzen meine Erzählung zu richten. Ich will keinesweges als ein Lehrer eines solchen Knabens hier beurtheilt sein: ich habe eine allgemeinere Absicht. Ich will dadurch meine Erzählungen unterhaltender, und ein Kabinet bekannter machen, das jedermann mit mehrerm Vergnü-

gen

gen und Nutzen sehen wird, wenn er so viel mit demselben zuvor bekannt ist, daß er gewis, was er suchen und erwarten darf. Gerne will ich keinen Dank fordern: aber ich möchte dafür die Sicherheit haben, in keine andere als höfliche und gütige Hände zu fallen.

Mein guter, mein Hoffnungsvoller Fritze!

Es ist mir sehr lieb, daß Ihr Onkel sich durch Ihre Bitten nicht abhalten lies, Ihre Briefe drucken zu lassen. Ich dächte, Sie ließens sich auch lieb sein, und dankten ihm dafür recht verbindlich: Ihnen gereichen sie zur Ehre, und mir sind sie sehr angenehm gewesen.

Sie haben eine ganz kleine Reise gemacht, Sie thun nur einen Schritt aus Ihrem Vaterlande, und beschämen so viele, die halb Europa durchreisen, fremden Völkern ihr Geld, ihre Gesundheit und Tugend zurücklassen, und in ihr Vaterland nichts als fremde Thorheiten, neue Moden zurückbringen. Sie finden Gelegenheit, Gottes Allmacht zu bewundern, lernen Menschen kennen, und befestigen sich in dem Vorsatz, ganz der Tugend und den Wissenschaften sich zu widmen. Wie reichlich bezahlen sie

Ihrem würdigen Vater die Reisekosten! Was für Hofnung kann man sich von einem solchen Sohne machen!

Es war mein Vorsatz, denen Feierlichkeiten in Dessau mit beizuwohnen; ich wurde aber daran gehindert. Was ich hier verlor, das haben Sie mir zum Theil durch Ihre Erzählungen von den Anstalten des Philantropins ersetzt. Doch hiervon kann und will ich nicht urtheilen.

Aber das Naturalienkabinet, das Sie in Zerbst bei dem Herrn Hofrath Lanckhavel gesehen haben, ist mir ziemlich genau bekannt. Ich hab es verschiedenemale mit Vergnügen gesehen, und da mich noch itzt meine Geschäfte öfters den Anhältischen Landen näher bringen, so mache ich gerne einen kleinen Umweg, um das Vergnügen zu haben, auf dem Saale des Herrn Hofraths in Zerbst einige Stunden mich zu erlustigen.

Sie haben Recht, es ist ein sehr guter und liebreicher Mann, der iedem Fremden das Vergnügen mit vieler Freundlichkeit macht; wann sie auch nicht Kenner von den Werken der Natur sind: mit Kennern aber wird er nie satt sich zu unterhalten.

Ich habe immer gewünscht, eine Beschreibung dieses schönen Kabinets im Druck zu sehen, ich habe den Besitzer oft gebeten, sie zu veranstalten; aber bis hieher habe ich vergeblich darauf gehoft. Sie,

mein

mein gutes Kind, Sie haben den Anfang dazu gemacht. Ich kann Ihnen nicht sagen, was es mir für Freude war, da ich Ihre Briefe las. Ich war nur unwillig, daß Sie so sehr nach Dessau eilten; ich ward unzufrieden, da Sie mit dem zweiten Brief von dieser Naturaliensammlung zu reden aufhörten, und endlich ganz böse, da ich sahe, daß Sie auf dem Rückwege nicht wieder da gewesen, und mehr gesehen, und mehr geschrieben hatten. Dies soll keine Beleidigung für Sie sein; mehr konnten Sie nicht sagen, Sie hatten es kaum einige Stunden gesehen. Aber Sie wünschen doch wohl selbst mehr davon zu sehen, mehr davon zu lesen? Nun so lesen Sie meine Nachricht, sie soll Ihnen besonders gewidmet sein; wenn Sie diese aber gelesen haben, dann reisen Sie bald wieder nach Zerbst. Zerbst war sonst nicht ohne Reitze; hätte es aber sonst keine für Sie, so ist dieses Kunst- und Naturalienkabinet und des Herrn Besitzers freundliche Aufnahme Reiz genug für Sie. Oder kommen Sie mit mir, wir wollen sogleich dahin reisen. Ohne Kosten, ohne Beschwerde wollen wir unsere Reise vollenden, und so behutsam in des Herrn Hofraths Haus und Kabinet hinein schleichen, daß uns Niemand bemerken soll. Wir wollen uns recht satt sehen, und vergnügt mit Nutzen zurückkommen. Glauben Sie das nicht? Denken Sie

an Ihren Trieb zum Beten und an die Empfindungen der Ehrfurcht, die Ihr Herz für den Schöpfer bei den ersten Anblick dieser seiner Werke empfand.

Mögen doch unsere Urtheile hiervon auch andere lesen. Hat bisher iedermann diese Sammlung für sehenswürdig erklärt; so kann man die Bemühungen nicht tadeln, sie bekannt zu machen. Kein Liebhaber der Natur sollte durch Zerbst reisen, ohne sie zu sehen. Viele und große Kenner aus nahen und entfernten Städten haben sie schon gesehen, aber noch keiner, der sich rühmen könnte, eine schönere und zahlreichere Sammlung in dieser Art zu besitzen, oder auch nur gesehen zu haben.

Aber, wenn dem Herrn Hofrath unsere Erzählung in die Hände fällt — wird er sie wohl aufnehmen? Was will er machen? wenn er sie lesen wird, dann ist sie einmal gedruckt. War es Bescheidenheit, die ihn zurückhielt, von seiner Sammlung öffentlich selbst zu reden; so ist es Dankbarkeit, die wir seinen Bemühungen schuldig sind, daß wir es thun.

Die ganze Einrichtung dieses Kabinets ist schön, und allen Einrichtungen vorzuziehen, die ich in andern Kabinettern gesehen habe. Man hat sonst Schränke mit Fächern und Schubläden, worein man die Naturalien verwahret. Diese Einrichtung

halte

halte ich für kostbarer, zumal, wenn man schöne Schränke haben will, die putzen sollen; aber so gut ist sie nicht. Man hat Mühe, die Schränke auf und zu zumachen, man muß einen Schubladen nach dem andern herausziehen, und kann nicht mehr als einen Schubladen auf einemmale übersehen. Der erste ist wieder versteckt, wenn man den andern ansieht. Hier wird das ganze Kabinet mie einem Blick übersehen, so bald man in die Stubt tritt. Daher kam die angenehme Bestürzung, die Sie bei Oefnung der Thür übereilte.

Mitten im Saal steht die große Wendeltreppe, die fast so hoch ist, als das Zimmer. Es ist ein Gebäude, das völlig einer Wendeltreppe ähnlich sieht. Sie hat auch Stufen, die Sie nicht bemerkt haben; denn sonst würden die darauf liegende Schnecken alle schrege liegen, und besonders die runde Walzen, auch Schraubschnecken würden durch einander rollen, und alle Ordnung verderben. Die Stufen sind aber sehr breit und nur einen oder zween Zoll hoch, daher sie leicht von Ihnen übersehen werden konnten.

Hierinn aber ist sie von einer wirklichen Wendeltreppe unterschieden. Die Stufen bleiben nicht gleich lang, sondern werden die Höhe hinauf in einem proporzionirlichen Abfall immer kürzer und enger in einander gezogen. Das Gelender an der

Wendeltreppe ist hier ein dünnes Bretgen, wie ein Spahn, nur so breit, (ohngefähr drei Zoll) daß es die Höhe der Stufen versteckt. Dies Bret windet sich in einer Schneckenlinie so um eine Säule herum, daß es sich die Höhe hinauf immer mehr zusammen zieht, und der Säule näher kömmt. Endlich hat dies Gebäude auch ein Postament. Dies besteht aus zween runden Tellern, durch welche die Säule mitten hindurch geht. Beide Teller sind mit einigen geschweiften Spriegeln verbunden, und unter den untersten Teller sind einige Knöpfe, auf welchen das ganze Gebäude stehet. Vor einigen Jahren sahe ich bei dem berühmten Herrn D. Martini in Berlin eine Zeichnung davon, dem diese Einrichtung so wohl gefiel, daß er sie einem der folgenden Theile seines Konchilien-Kabinets vordrucken zu lassen entschlossen war. Ich fürchte nicht, daß es den Herren Naturaliensammlern unangenehm sein werde.

Rings herum, an allen vier Wänden des Zimmers sind weiße Repositorien mit vergoldeten Leisten; sogar der Ofen ist mit einem pyramidenförmigen Repositorium umgeben. An der Rückwand gegen die Fenster über und neben dem Ofen stehen zwei hohe Repositorien, die wohl sieben bis acht Fächer haben, und beinahe so hoch, als das Zimmer, sind. An den dreien übrigen Wänden sind die Re-

posito-

positorien nicht höher, als die Brustlehne unter den Fenstern. Sie haben unten zwei Fächer, aber das oberste Bret liegt etwas schreg, und ist ausgekehlt, so, daß ein und einen halben Zoll aus einander eine Leiste steht, zwischen welchen die Muscheln sicher liegen. Alle diese Repositorien, auch die Fenster, die Wände sind voll, und wo nur ein Plätzgen in einem Winkel übrig ist, da steht ein Tischgen, und ein Plätzgen an der Wand, da hängt ein Konsol; alles gestopft voll, alles sowohl geordnet, daß die Ordnung schon ergötzt, ehe die Schönheit der Sachen näher betrachtet wird, und nichts getadelt werden kann, als daß das Zimmer nicht noch einmal so groß ist, damit die Sachen nicht so eng in einander liegen dürften. Es sind viele schöne und rare Sachen in dieser Sammlung, aber ich kann Ihnen nicht sagen, was das Rangement ihre Schönheit erhebt. Große Sachen, die das Auge so nahe nicht haben darf, stehen in einer Entfernung tief oder hoch, wo man sich bücken oder steigen müste, wann kleinere Schönheiten dahin gelegt wären. Kleinere Sachen liegen gerade vor den Augen, so nahe, daß man ihre Schönheit sehr bequem betrachten kann, ohne daß man nöthig hat, ein Stück anzurühren.

Es ist eine Stelle in dem Zimmer, wo man alle Sachen am besten übersehen kann. So oft

ich hinkomme, und ich bin in manchem Jahre schon dreimal da gewesen, setze ich mich auf diesen Stuhl, und bewundere still die Allmacht Gottes, und den Geschmack des Besitzers. Schöne Gemählde zieren die ledigen Plätze der Wand, Kunstsachen wechseln mit den Werken der Natur ab, und Schnecken und Muscheln sind so regelmäßig geordnet, daß ihre simmetrische Figuren den Augen gefallen würden, wenn sie auch weniger schön wären.

Doch wir müssen die Sachen selbst sehen, und wir wollen sie in der Ordnung ansehen, wie wir sie finden.

Dichte neben der Stubenthür zur rechten Hand steht ein Tischgen. Hier liegt das schöne Medusenhaupt, eine wahre Zierde dieses Kabinets. Es ist kein Wohnhaus, es ist die Kreatur selbst, Rumph nennet sie die wunderbarlichste unter allen Kreaturen, die ihm iemals vorgekommen; und sie ist es in der That. Die ganze Kreatur ist nichts als Kopf und Arm; der ganze Körper ist klein, wohl kaum 4 Zoll im Durchschnitt, fünfeckigt, und iede Ecke läuft in zween Aerme aus. Diese Aerme theilen sich immer wieder, und vervielfältigen sich so lange, bis endlich die Zäckgen so dünn als ein Haar und derselben so viel werden, daß man nicht alle Spitzgen, Zweige oder Finger zählen kann. Rumph hat sich die Mühe genommen, und über achtzig tausend

herausgebracht. Wann es im Wasser schwimmt, so breitet es seine Zasern, wie ein Netz, aus, und macht sich größer, als ein Wagenrad. So fängt es seine Nahrung, und führet sie dann mit seinem Aermen zum Munde, der sich in der Mitte des kleinen Körpers befindet. Vor sechs Jahren sahe ich diese Kreatur in dem Kabinette des Herrn Inspectors Anhalt in Rathenau; es war ein sehr schönes Exemplar, aber von diesem wird es an Schönheit und Größe weit übertroffen. Der Besitzer hat es von den Vorgebürge der guten Hofnung erhalten, und zeigte mir ehemals einen Brief, mit welchem es angekommen war, worinn versichert wurde, daß ein Exemplar von dieser Größe selbst auf dem Vorgebirge mit hundert Laubthalern bezahlt werde, und so schön im ganzen Deutschlande noch nicht sein müsse. Ich glaub es so lange, bis ich ein schöneres finde.

Um dies Medusenhaupt herum liegen Seeäpfel, Echini, von verschiedener Art, Größe und Farbe, grüne, braune und röthliche. Auch dies sind besondere Kreaturen. Das Gehäuse ist kugelrund, aber eine Seite etwas eingedruckt, daß es eine kleine Fläche bekömmt, worauf es liegen kann, doch sind einige mehr gedruckt, fast ganz platt, und andere erhabener. Ueber und über sind sie mit Knoten oder Warzen in regelmäßigen Reihen und Ban-

den besetzt, die oben in einem Punkt oder Stern spitzig zusammen laufen. Auf diesen Warzen stehen Stacheln, die aber nur so lange bleiben, als das Thier lebt, und mit dem Tode abfallen. Einige haben viele Reihen kleiner Warzen; auf diesen stehen kleinere Stacheln, wie Nadeln: andere haben größere Warzen, und dann weniger Reihen, auf welchen größere Stacheln fast eines Fingers lang und stark stehen. Hier liegen einige Exemplare, auf welchen einige Stacheln stehen blieben sind. Die Schale hat durchweg kleine Löcher, durch welche das Thier vermittelst seiner Zasern und Muskeln so mit den Stacheln verbunden ist, daß es dieselben regen, und durch deren Hülfe sich selbst fortbewegen und vertheidigen kann. Unten auf der platgedruckten Seite in der Mitte sieht man bei einigen noch das Gebiß des Thiers, an welchem man deutlich fünf weiße spitzige Zähne erkennen kann, die forne wie ein Schnabel in eine Spitze zusammen stossen. Wie wunderbarlich hat Gott alles gemacht!

Eine besondere Art derselben ist ganz plat zusammengedruckt, wie ein Kuchen: daher heißen sie auch Meerkuchen, und bei den Holländern Pfannekuchen. In der Mitte haben sie eine Hölung, worinn die Kreatur wohnt. Auf der mittelsten Höhe ist ein Blümchen mit fünf kleinen Blättern abgedruckt; auf der andern Seite sind diese fünf

Blätter zwar nicht so sauber, aber größer gezeichnet, so groß, daß sie die ganze Schale bedecken. In dem äußern Rande der Schale, wo die Hölung schon aufhört, sind in einigen zwei, in andern auch sechs lange schmale Löcher. Diese Art wird für seltener gehalten, als iene. Rumph hat auf der dreizehnten und vierzehnten Kupferblatte verschiedene Abdrücke davon gegeben.

Zwo glänzende große Perlmutterschalen stehen noch hier, und eine kleine Flußmuschel einer Hand lang. Die letztere ist aus der schwarzen Elster in Sachsen, und zeigt eine schöne Perle, die so groß ist, als eine kleine Kirsche. Des Herrn Geheimderaths von Nimptsch Excellenz aus Dresden haben mit diesen dreien Stücken ihr Andenken in diesem Kabinette gestiftet, und eigenhändig auf ein eingeklebtes Pappier ihren Namen geschrieben.

Auch das Fleckgen Wand über dem Tisch ist nicht ledig. Verschiedene kleine Landschaften in vergoldeten Rahmen zieren sie und einige Konsols, welche zwischen den Gemälden angehenkt sind. Hier steht auf dem einen ein Chinese, der seine Frau trägt, dort ein Kind, der Bachus aus Thon schön pußirt — und was es mehr vor Figuren sind. Um den Chinesen herum stehen eine ganze Menge metallener Götzen, von welchen zweene, Herkules und Kanopus, (eine egiptische Gottheit) erst in den neuern Zeiten

in den Ruinen des alten römischen Karnuntum in der Gegend von Petronel in Niederösterreich fünf Meilen unter Wien an der Donau gefunden worden sind.

Nun müssen wir auch wohl einmal weiter gehen. Ich stelle mir recht lebhaft vor, als wäre ich mit Ihnen auf diesem schönen Saale, und will Sie nun so herum führen, wie der Besitzer Fremde herumzuführen pflegt.

Wir kommen an ein großes Repositorium, das neben diesem Tisch stehet, den wir itzt verlassen. Es ist fast so hoch, als das Zimmer, und soll wohl ziemlich vier Ellen breit und über eine halbe Elle tief sein. Fünf Fächer liegen ganz drange voll Schnecken. Wir können sie freylich nur flüchtig ansehen, aber bei den vornehmsten müssen wir uns doch etwas aufhalten.

Die schöne Kammertuchshaube, der dünne Schifskuttel, gehört gewiß nicht zu den gemeinen Schnecken. Sie ist von sehr zerbrechlicher Schale, und daher selten ohne allen Schaden in entlegene Länder zu schaffen. Ganz ohne Defekt wird sie daher sehr hoch geschätzt. Herr D. Martini hat sie an der einhundert und sieben und funfzigsten Figur vorgestellt, und ohngefähr soll dies Exemplar auch wohl dieselbige Größe haben. Der Besitzer hat sie aus Marokko erhalten, durch die Fürsorge des Königl.

dähni-

dähnischen Etatraths Herrn Temler, dessen gütige Bemühungen um den Wachsthum dieses Kabinets der Herr Besitzer bei aller Gelegenheit sehr dankbar rühmt.

Dicke Schifskuttel sind von verschiedener Größe zahlreich da; ich dächte, ich hätte wohl eine Mandel gesehen. Sie werden sich wohl besinnen, eine Schnecke gesehen zu haben, die einem kleinen Fahrzeuge, einem Bote oder Kahne ähnlich sieht: sie heist auch deswegen die Galeere. Die Menschen sollen von diesem Thiere den Gebrauch der Ruder und Segel gelernt haben, weil das Thier sich über die Schale mit den Füßen heraus legt, rudert und eine gewisse Haut, die es zu der Absicht empfangen hat, als ein Segel aufspannt. Sie sehen sie hier in ihrer natürlichen obern Schale, grau und braun geflammt; sie finden aber auch einige hier, die abgezogen und von den Indianern schön gravirt sind. Diese sehen wie die schönste Perlmutterschale aus. Einer ist mit Laubwerk gezieret nach der Art, wie es heut zu Tage deutsch Laubwerk genennt wird. Auf einem andern stehen verschiedene Figuren mit Inschriften; vielleicht sind es Historien, die ich aber itzt nicht anzeigen kann. Dieser letztere steht auf einem gedrechselten Fuß, und hat das Ansehen eines Pokals; vielleicht ist er dazu gemacht und gebraucht

worden. Der Herr Hofrath hat ihn aus Norwegen aus der Pandoppidanschen Auction.

Die schönen Tritonshörner, die hier so zahlreich sind, können wir doch nicht übergehen: erinnern Sie sich wohl des größesten, das linker Hand in der Ecke steht? Ganz gewiß hat es Ihnen der Besitzer besonders gezeigt, und in die Hand gegeben. Es ist gut dreiviertheil Elle lang, die Mündung zeigt das allerschönste Morgenroth, die ganze Schale ist glänzend glatt mit halbemondförmigen Flecken oder Schuppen, wie ein Sperber, besetzt, so schön, daß sie bei dem ersten Anblick des Repositoriums gleich in die Augen leuchtet. Ein Jude bot ehemals in meiner Gegenwart dem Herrn Besitzer fünf Luisd'or dafür. Der Herr Pastor Lesser hat diese Schnecke in seiner Testaceotheologie auf der 323 und 324 Seite beschrieben.

Eine sehr schöne Blasenschnecke oder Buccinum, liegt nicht weit davon, die Herr Lesser nicht beschreibt, und im Rumph ist kein Kupfer, das man dafür annehmen könnte. Die größeste ist gut sechs Zoll lang, sehr dickbäuchig, und weiß von Schale mit breiten rothbraunen, auch dunkel violetblauen wellenförmigen Streifen die länge herab. Sie ist glänzend glatt, und die sechs untersten Gewinde fallen in eine röthliche Farbe. Inwendig in der Mündung läßts, als wann über die Gewinde an

der

der Spille ein röthlich Wachs gegossen wäre, durch welches die wellenförmige Streifen durchscheinen. Die ganze Schale ist durchsichtig.

Zwei Salzfäßgen lassen ganz artig, welche der Besitzer aus China mit der Nachricht bekommen hat, daß sie daselbst auf vornehme Tafeln gesetzt werden. Sie sind aus den größesten Schnecken gemacht, von der Art, die man Oelkrüge nennt. Oben über die Mündung weg ist ein Stück so tief abgeschnitten, daß das erste und andere Gewinde offen ist, die Spille aber ganz stehen bleibt. Das erste dickbäuchige Gewinde ist abgeschliffen, und glänzt, wie der schönste Perlmutter; unten aber hat man von der abgezogenen dicken Schale vier Knöpfgen stehen lassen, welche die Füßgen sind, auf welchen das Gefäßgen stehet. Man hat dem Besitzer schon den Tausch gegen ein Paar silberne angeboten.

Uebrigens leuchten unter den vielen Schnecken, die hier liegen, noch sehr schöne große Flügelschnecken mit rosenfarbigem Munde, und unter den Sturmhauben der sogenannte Ochsenkopf von ausserordentlicher Schönheit und Größe hervor. Da wir aber auf der Wendeltreppe besonders alle Arten der Schnecken in ihrer Schönheit und Ordnung bei einander finden werden, so wollen wir hier weiter keine berühren.

Zwischen

Zwischen den Fächern des Repositoriums ist die Wand mit Wachsbildern geziert: theils sind es Köpfe und Bruststücke, theils ganze Figuren, die alle mit schwarzen Rahmen gefaßt, und hinter Glas gelegt sind. Sie sind alle ganz hübsch, aber ich würde sie doch übergangen haben, wenn nicht ein Stück von besonderer Schönheit darunter wäre. Es hat die Größe eines großen Quartblatts, und zeigt ein Frauenzimmer vom Stande und eine Zigeunerinn. Beide Personen sind mit völligem Putz und Kleidung so schön poußirt, daß man nichts daran tadeln kann. Die Dame hält der Zigeunerinn die rechte Hand hin, um sich wahrsagen zu lassen, mit der linken Hand hält sie im Rücken eine Geissel, als wann sie der Zigeunerinn ihre Betrügereien damit belohnen wollte. Herr Lück, wann ich nicht irre, ein dasiger Kaufmann hat ein Geschenk damit gemacht, ein Gedächtniß seiner Freundschaft zu stiften.

Oben hat das Repositorium einen geschweiften Bogen mit vergoldeten Leisten; auch der ist mit Werken der Natur gezieret, mit schönen und mannigfaltigen Korallengewächsen, auch Seepflanzen, (sie heißen auch Fächer) welche natürlich wie skeletirte Blätter aussehen; sie sind nur größer, manche einer Elle lang, und haben eine Festigkeit, wie Drat.

Nun

Nun wollen wir uns zur rechten Wand des Zimmers wenden. Hier ist nur ein niedriges Repositorium noch nicht völlig von der Höhe der Fensterbrüstung: Es ist so lang, als das ganze Zimmer, hat in der Höhe nur zwei Fächer, wird aber durch einige Zwischenwände in mehrere Nebenfächer getheilt. Hier finden Sie Kokosnüsse, (nicht so groß, als Ihr und Ihres Herrn Papas Kopf, als Sie im Vorsaale gesehen hatten, denn diesen ist die äusserliche dicke Schale genommen) Straußeier, Perlmutterschalen, Humbers, Taschenkrebse, Schildkröten, italiänische Tannenäpfel, ein Wespennest, ein Hornissennest, und andere größere Merkwürdigkeiten der Natur mehr.

Ein Fach enthält verschiedene Stücke von Betgens ersten Arbeiten und Versuchen, da er Gold machen sollte, durch welche er endlich auf die Erfindung des meißnischen Porcellans kam. Man nennt sie auch chimisch Gold. Es sind verschiedene Kannen und Theebüchsgen, theils bunt mit Laubwerk, theils glatt geschliffene, von so schöner Politur, als der härteste Stein nur haben kann. Man trift dergleichen nur selten an, und wo sie gefunden werden, da werden sie als Gefangene gehalten. Anfechtungen oder eine ansehnliche Ranzion können sie nur lösen.

In einem andern Fache stehen eine ganze Menge allerhand Büchsen und Gefäße von Serpentinstein, und Dosen von allerhand Masse.

Einige Fächer nennt der Besitzer seinen Kram und Gewürzladen. Hier steht ein Schächtelchen und ein Kästgen neben dem andern. In einem ist der allerliebste ganz kleine indianische Vogel Kolibri, grün und goldgelb, so prächtig, als ihn kein Mahler mahlt. Ein anderes enthält ißländische Korallengewächse; wieder eins, und darinn ist eine Wallfischlaus, und was all mehr für kleine Merkwürdigkeiten darinnen verwahret sind, die mancher nicht achtet, wenn er zumahl mit der Natur nicht bekannt ist.

Was wollen Sie mit den Sandkörnerchen in jenen Schächtelchen? ich würfe sie weg. Halt! nicht so übereilt! Es sind keine Sandkörner, es sind Schnecken, ganz kleine Nautili, die man mit bloßen Augen für Sandkörner ansieht. Man verwundert sich, wenn man sie durch ein Vergrößerungsglas betrachtet, und erstaunt, wenn man des Herrn D. Martini Nachricht davon liest. Sie werden in dem Meersande bei Rimini gefunden; D. Plancus, ein Italiäner, hat sie uns kennen gelehrt. Sie haben eben so viele und regelmäßige Kammern, als der große dicke Schiffskuttel, und werden eben so-

wohl, als die großen von einer lebendigen Kreatur bewohnt.

Noch eine Schachtel enthält einige Sorten solcher kleinen Schnecken, als ganz kleine Posthörner, Tritonshörner, und zwoschalichte Muscheln, welche in den Torfgruben in Island gefunden werden. Besonders ist eine Art Schnecken darunter noch kleiner, als jene Nautili; man sieht sie mit bloßen Augen für Staub an, und, wenn man das Mikroskopium darzu nimmt, so sind es glänzend grüne Blasen- oder Walzenschnecken. Vermuthlich sind sie zu den Mytilis des Herrn Linne zu rechnen.

Nun kommen etliche und zwanzig offene Kästgen neben einander mit allerhand Sorten kleiner Schnecken in Größe einer Linse oder Erbse, drunter und drüber, Seeläuse, Blasenschnecken, Kibitzeier, Patellen, Tritonshörner, Sturmhauben, Schlangenköpfe, Kegel, Kräusel, Schrauben und Walzenschnecken, kurz von allen Geschlechtern kleine niedliche Schnecken liegen hier zu tausende bei einander von solcher Mannigfaltigkeit und Schönheit, daß man ohne Verwunderung nicht bleiben kann, wenn man sich Zeit nimmt, sie genau zu betrachten.

Zwei andere Fächer enthalten allerlei Kästgen von schöner Arbeit. Zwei indianische Kästgen sind mit Atlas ausgeschlagen, und mit Seide, Korallen

und schottischen Perlen ausgelegt. Zweene andere Schränkgen sind schwarz mit Helfenbein ausgelegt. In dem einen ist ein Münzkabinet in schönen sehr sauber und scharf gerathenen Abgüssen von Gips. Es enthält einige hundert Stücke französischer Gedächtnißmünzen aus den Zeiten Ludwigs des vierzehenden.

Auf einem dieser Kästgen liegt eine ganz neumodige Mannsmütze; ich habe dergleichen mein Tage nicht gesehen, und der Besitzer hatte sie erst kurz vorher bekommen, als ich das letztemal bei ihm war. Sie hat die Figur einer sogenannten Klingebeutelmütze, wie sie sonst im Sommer von Kannefas getragen wurden, an welchen die oberste Spitze umgebogen am Kopfe herunter hieng. Diese sieht braun aus, und ist aus einer Wurzel gemacht. Wie es scheint, so ist die Wurzel in der Spitze ganz, herunterwärts aber ist sie getheilt, und immer in mehrere Zasern zerrissen, daher sie in der Breite von der Spitze aus beständig zunimmt, und ganz proporzionierlich aussieht. Eine Demoiselle aus Magdeburg hat sie dem Besitzer geschenkt, nachdem sie kurz vorher das Kabinet gesehen hatte.

Das oberste Bret ist mit Konchilien belegt. Ungewundene Röhren und Wurmgehäuse, wie sie Herr D. Martini beschreibt, liegen hier neben einander,

und

und der rare kronentragende Seewurm, die Gieß-kanne, welche an der siebenden Figur abgebildet wird, ist mehr als einmal darunter.

Neben diesen liegen Napfschnecken oder Patellen, auch Seeohren. Sie sind von verschiedener Figur, Größe und Schönheit, so mannigfaltig, daß sie das Auge mit Vergnügen ansieht. Der Besitzer zeigte mir hier ein Experiment, das recht angenehm zu sehen war. Er lies ein Licht holen, und nam verschiedene von denen Napfschnecken, die einen glänzenden Wirbel haben, und hielt sie gegen das Licht. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie schön es aussahe. Einige zeigten eine Röthe, dem brennenden Rubin gleich, und andere spielten aus andern Farben sehr schön. Die Einbildung konnte in manchen ganz leicht und sehr deutlich ganze Figuren finden, die mit einem Heiligenschein umgeben waren.

Der übrige Platz dieses Repositoriums ist mit zwoschalichten Muscheln (Dubletten) angefüllt, unter welchen nicht weniger Veränderungen und Schönheiten angetroffen werden, als unter den einschalichten gewundenen Schnecken. Sonnenstrahlen, Mießmuscheln, Pistolenhulfter von mancherlei Art und Verschiedenheit werden sie hier in die Augen bekommen, und die Abwechselungen der Farben und die Verschiedenheit der Zeichnungen mit Vergnügen se-

hen; obgleich die schönsten Stücke und Gattungen von dieser Art für ein ander Repositorium aufbehalten sind, wohin wir gleich kommen werden. Sehen Sie nur erst die schönen Gemählde an.

Die ganze Wand von dem Repositorium an, bis an die Decke, ist mit Gemählden in vergoldeten Rahmen gezieret, einige Spiegel und gläserne Blackerte ausgenommen, welche darzwischen hangen. Kein schlechtes ist darunter, ob sie gleich nicht alle von gleicher Schönheit sind. Der Heiland, die Mutter Gottes, Maria und Elisabeth, Paulus, Petrus, Luther sind alle schön und mit vielem Ausdruck gemahlt, aber doch kommen sie denen nicht bei, die ich ihnen insbesondere vorhalten will.

Zwo Landschaften, sie haben ohngefähr die Grösse eines halben Bogens, in die Queer gelegt, heissen mit Recht schön. Sie sind mit Wasserfarben gemahlt, aber Gedanken und Vorstellung, Arbeit und Fleiß sind gleich lobenswürdig, Prospekt, Baumschlag, Luft, nichts fällt aus, und Fleiß kann man an Miniaturmahlerei nicht mehr finden.

Die Begebenheit aus der Apostel Geschichte, da Petrus von einem Engel aus dem Gefängnisse geführet wird, ist auf Kupfer gemahlt, und zwar von einem Italiäner, Raphael von Urbino. Nun

müssen

müssen Sie mir schon glauben, daß es schön sei. Es hat schon lange vor uns Künstler gegeben, die mit vieler Mühe eine solche Stärke in ihrer Kunst erlangt haben, daß sie gar nichts schlechtes mehr machen konnten. Was von ihrer Hand ist, wird von Liebhabern gesucht und hochgeschätzt. Raphael gehört zu diesen. Der Besitzer hat dis Gemählde an einem Ort gefunden, wo es für Schmutz und Unreinigkeit nicht zu erkennen gewesen ist. Wie mancher besitzt einen Schatz, der es nicht weis, und wieviel Schönheiten des Alterthums wirft Unwissenheit unter die Bank, wo sie verderben. Nun haben es Kenner schon hundert und funfzig Thaler taxirt.

Ein ander Stück vom Wovermann (ich nenne Ihnen wieder einen großen Mahler) steht nicht niedriger. Es stellt eine Dorfschenke vor. Vor der Thür hält ein Fuhrmann, der sein Pferd, einen alten abgetriebenen Schimmel, aus einer kleinen dahingesetzten Kribbe füttert. Was der Fuhrmann durch die Worte: eine alte Schindmähre, anzeigen will, das hat Wovermann hier gemahlt, so vollkommen der Natur gemäß, daß man nichts mehr fordern kann. Es hangen glänzende Paradepferde, und Engländer von Hosenfeldern aus Berlin auch hier; aber Wovermann wird durch diese in den Augen des Kenners nicht verdunkelt. Mahler haben

es schon theuer bezahlen wollen, wenn es dem Besitzer feil gewesen wäre.

Noch ein Stück müssen sie näher betrachten: es ist auf Holz gemahlt, und hat die Größe eines Briefbogens. Es stellt Jesum am Kreuze vor. Ein Herr und eine Dame schlagen knieende ihre Arme um das Kreuz, und gleich neben dem Herrn steht eine ältere Dame mit aufgehabenen und gefalteten Händen. In der Luft kömmt ein Engel mit einem Kinde geflogen; das Kind faltet die Hände, und der Engel zeigt mit der linken Hand auf Jesum. Es ist nicht schlecht gemahlt, aber die Historie macht es noch wichtiger und schätzbarer. Auf dem Saum des Gewands, welches der alten Dame vom Kopfe herunter hangt, stehen mit goldenen Buchstaben diese Worte ganz deutlich zu lesen; Hedwig, Marggräfinn zu Brandenburg, Herzoginn zu Braunschweig und Lüneburg. Diese Worte erklären noch deutlicher, was die prächtige Kleidung schon anzeigt. Dieser kniende Herr ist der Sohn dieser frommen Fürstinn, die Dame dessen Gemahlinn, und das Kind soll ohne Zweifel die Seele ihres verstorbenen Kindes sein, welcher der Engel Jesum zeigt. Ein Gedanke des Mahlers, mit dem Klopfstocks Gedanke übereinkömmt, wann er Evens Seele durch einen Engel zum Kreuze Jesu bringen läst. Es ist dieses Stück ganz gewiß das Original

selbst:

selbst: die fürstliche Familie ist nach dem Leben gemahlt, sie drücken mit ihren Gebärden die Empfindungen ihrer Herzen aus, und zeigen mit der Freudigkeit ihres Gesichts, daß sie es für keine beschimpfende Demüthigung halten, bei dem Kreuze Jesu zu knien. Ein Beweis, daß ehedem in den Pallästen mehr Gottesfurcht müsse gewohnt haben, als ietzt — in den Kirchen gefunden wird.

Nun kommen wir zur forderſten Wand des Zimmers, welche mit ihren Fenstern den ganzen Saal erleuchtet. In dem Winkel rechter Hand steht ein Tischgen, welches einigen optischen Sachen gewidmet ist. Sie finden hier ein Lieberkühnsches Teleskopium, einen Brennspiegel, der Metall schmelzt, verschiedene Mikroskopia, gläserne Winkel, Prismata, und was dergleichen mehr ist.

Die Wand über dem Tisch ist mit Bildern gezieret. Es sind auf diesem kleinen Plätzgen nicht viele, aber doch merkwürdige Stücke.

Eine Landschaft bei Jever, welche die Gräfinn von Bentingen eigenhändig nach einer besondern Art mit Hutfilz gemahlt hat.

Eine Zeichnung mit Tusch, die Zeit vorstellend, von der ehemahligen sehr berühmten Hofmahlerinn in Dresden, Madam Wernerinn, so schön gezeichnet, als nur möglich ist.

Zwei Baurenstücke von dem berühmten Ostade, welche der ganzen Sammlung auch keinen Schimpf machen.

Unter den Fenstern steht nun wieder ein Repositorium, von der Art, als das vorige war, zwei Fach hoch, nur so lang nicht, weil von dieser Seite das Zimmer schmäler ist. Es hat nur eine Zwischenwand, und also auch nur zwo Abtheilungen in der Breite.

Der ersten Abtheilung könnte man die Aufschrift geben: Memento mori. Sie finden hier eine ganze Reihe Menschengesichter. Es sind wirkliche Abbildungen wahrer ehemals lebender Menschen, auch fürstlicher Personen, die sich im Leben das Gesicht mit Gips haben abformen lassen. Aus diesen Formen sind es Ausgüsse von Wachs, dem man die natürliche Farbe gegeben hat; die Augen sind mit Glas ersetzt, und nach dem Leben gemahlt. Man kann auf keiner Weise eine vollkommnere Gleichheit des Menschen darstellen; ein iedes Grübchen ist zu sehen.

Verschiedene irdene Grablampen müssen wir hier bemerken, welche neben den Urnen in den alten Monumenten gefunden werden. Eine derselben schätzt der Besitzer darum sehr hoch, weil sie ihm die Wahrheit aller derer Nachrichten bestätiget, welche man von diesen Lampen in den Schriften

findet.

findet. Sie ist ihm von dem Herrn Obristlieutenant von Moßkettini, einem gebohrnen Dalmazier, geschenkt worden, der sie selbst in seinem Vaterlande hat ausgraben sehen, und sehr oft dergleichen noch brennend in den Begräbnissen gefunden zu haben versichert. Es ist dieser Kavalier ein Herr, der mit Vorsatz die Wahrheit nicht beleidiget.

Sonst stehen auch verschiedene Urnen und Thränentöpfgen hier, die alle in den dasigen Gegenden ausgegraben worden sind.

Eine große Seltenheit ist freilich die egiptische Mumie, die sie hier neben den Urnen gefunden haben. Es ist ein ganz kleines Kind. Nach dem zu urtheilen, was das brittische Museum auf der funfzehenden und folgender Seite von einer dreifachen Art der Egipzier, die Todten zu balsamiren, sagt, wäre dis ein Kind von vornehmer Geburt, und erhabenem Range. Das Gesicht ist mit einer Larve bedeckt, und der Körper mit Bandagen von Leinwand umwickelt. Es ist nur zu bedauren, daß das Schicksal diesem kostbaren Alterthume einen Theil seiner Schönheit genommen hat. Die Kiste, in welcher diese Mumie überschickt wurde, geräth in Gefahr, das Wasser dringt hinein, und hat von den hieroglipHischen Bildern auf dem Sarge und der Mumie nur wenige Spuren übrig gelassen. Zween

Götzen

Götzen liegen noch im Sarge darneben, so wie sie dabei gefunden worden sind. Ob sie der Besitzer daher habe, woher Sie sagen, das weis ich nicht; mir hat er diese Frage niemals beantworten wollen.

In der zwoten Abtheilung ist das unterste Fach mit Gläsern angefüllt, worinn verschiedene Sachen in Spiritus stehen. Ein Kind von acht Monaten, eins von zween; eine zweiköpfige Gans, ein Tausendbein, eine Tarantel, eine indianische Schlange, eine weiße Maus, ein junger Krokodil, und besonders ein Hirsch. Ein Hirsch in einem Glase? Ja ein Hirsch in einem Glase, und noch darzu ein alter völlig ausgewachsener Hirsch. Es ist ein gar hübsches Thierchen, hat den Bau und ziemlich die Farbe unserer großen Hirsche, aber keine Geweihe. Es ist kaum noch einmal so groß, als unsere Eichhörner, und hat doch die vollkommene Größe der Hirsche dieser Art. Sie heißen Zuckerhirsche, sind in Guinea zu Hause, und können auf ihren kleinen und zarten Füßen mit solcher Geschwindigkeit laufen, daß sie schwer zu bekommen sind. Auf der Küste, sagt man, werden sie mit funfzig Thalern bezahlt.

Im obern Fache stehen allerhand Moden Schuhe. Es ist wahr, man kann sie schwerlich ohne Lachen ansehen; und nicht leicht wird sich unser deutsches

Frauen-

Frauenzimmer bereden lassen, eine derselben nachzumachen: es ist keine aus Paris oder Dreßden darbei.

Ein Paar derselben sind Meisterstücke eines Töpfers. Aus Thon können sie wohl nicht schöner gemacht werden; sie haben die alte deutsche Form, wie sie Grete auf dem Lande itzt noch trägt.

Der allergrößeste ist ein sogenannter Willkommen einer Schusterinnung. Ich wills auch keinem Schuhknecht mehr übel nehmen, wann ich eine gute Gabe zu trinken bei ihm finde: wie kanns bei einer solchen Anführung anders sein?

Ein engländischer Frauenzimmerschuh steht darneben, den ich bald einem Hufeisen vergleichen möchte: denn man geht auf keiner Sohle, sondern auf einem eisernen Ring. Es werden aber auch diese Art Schuhe nur auf der Straße in kothigterm Wetter getragen; die Damen treten mit ihren guten Schuhen in diese hinein, ohne daß sie zugeschnallt werden dürfen, und lassen sie vor den Thüren der Zimmer wieder stehen.

Den egiptischen und chinesischen Schuh haben Sie in ihrem Briefe angemerkt. Die großen Absätze unter den egiptischen sind nicht von Holz, sondern von Kork: Holz würde diese Schuhe sehr schwer machen, und hoch müssen gleichwohl die

Absätze sein, weil man sonst in dem brennenden Sande nicht fortkommen könnte.

Der chinesische Schuh ist sehr klein. Man sollte gar nicht glauben, daß er von einem kleinen Kinde, vielweniger von einem erwachsenen Frauenzimmer könnte getragen werden. Man erzählt uns freilich viel von den Gebräuchen der Chinesen; aber werden uns nicht tausend Lügen auch erzählt, geschrieben und gedruckt? Der Chinese, sagt man, hat aus Eifersucht kleine, eiserne Schuhe erfunden, welche ihren Frauenzimmern von Jugend auf angezogen werden, damit ihre Füße mißgebuhrtmässig klein bleiben müssen. Dann lernen sie ja wohl gar nicht gehen? Das sollen sie auch nicht, und schadet ihnen auch nichts. Sie kommen nicht aus, und wohin sie kommen sollen, dahin tragen sie die Männer. Ein Chinese hat nun einmal den wunderlichen Geschmack; er will lieber seine Frau, als — Hörner tragen. Darf man denn das alles so zuverläßig glauben? Kann nicht die Erzählung viel Zusatz bekommen, und der Schuh viel Abnahme gelitten haben? Man macht sie wohl in Deutschland nach, und macht sie wohl kleiner als in China? Hören Sie nur die Historie dieses Schuhs, dann werden Sie nicht zweifeln. Er ist ein wirkliches Original: Ein gewisser Kavalier war in dem Gefolge der Hochseligen Fürstinn von Anhalt Zerbst,

Johan-

Johanna Elisabeth, als Dieselben Ihre große Tochter, die itzt Glorwürdigstregierende Kaiserinn aller Reussen, nach Rußland brachten. Dieser Herr hat diesen Schuh aus einer der entlegenen Provinzen Rußlands gegen Siberien selbst mitgebracht, allwo sie so klein, wie in China, nach dieser Form getragen worden. Die Frauenzimmer machen sie sich dort selbst. Von dieses Kavaliers noch lebenden Frau Tochter ist dieser Schuh in dies Kabinet geschenkt worden. Scheints doch, als hätte der Besitzer ein ordentliches Kontributionsrecht im Lande!

Nun lassen Sie uns auch das oberste Bret ansehen: es ist mit Leisten, wie das vorige Repositorium, und mit Muscheln belegt. Von den einschalichten Häusern der Seethierchen liegen nur wenige hier, und zwar die vornehmsten Arten der schon berührten Patellen, Schüsselmuscheln oder Klipkliber. Diesen letzten Namen hat man ihnen darum gegeben, weil die Kreatur, welche darunter wohnt, mit dieser gewölbten Schale nur von einer Seite bedeckt wird, und mit der andern Seite sich an den Felsen und Steinklippen anhängt. Ausser den verschiedenen Farben unterscheiden sie sich auch in ihrer Bauart. Einige haben eine glatte, andere aber eine geribbte und zackigte Schale; einige haben einen glatten, andere aber einen zackigten Rand; einige sind oben im Wirbel offen, andere

zuge-

zugewölbt; einige haben einen stumpfen, andere einen spitzigen, und noch andere einen gekrümmten Wirbel, und werden der Aehnlichkeit wegen Matrosen oder Tragonermützen genannt. Von allen diesen Arten findet man hier einen ziemlichen Vorrath. Vielleicht würde ich Ihnen vorzügliche und rare Stücke darunter zeigen können, wenn wir so nahe wären, daß wir unsere Hände und Augen gebrauchen könnten: das geht aber nicht an, ich kann itzt nur mit meiner Einbildung und Erinnerungskraft sehen.

O dann werden Ihre Nachrichten, die Sie uns von diesem Kabinette geben, auch sehr unzuverlässig sein? Das glauben Sie nicht. Ich habe schon lange die Kenntniß der Natur geliebt, und längst hätt ich ihre Werke zu sammlen angefangen, wann mich bishieher nicht neun und neunzig Ursachen davon abgehalten hätten. Indes bin ich nicht ganz ohne Kenntniß derselben. Ich besitze Lessers Testaceotheologie, ich habe Rumphs Amboinisches Raritätenkabinet, und Martini wohnt mir so nahe, daß ich sein Conchilienkabinet alle Augenblicke ansehen, und mit jenem vergleichen kann. Mit allen dreien gehe ich seit einigen Jahren, und mit dem letztern von seiner Geburt an, sehr vertraut um. Ich habe schon lange die Absicht gehabt, eine Beschreibung dieses sehenswürdigen Kabinets aufzusetzen, und dem

Herrn

Herrn Besitzer damit eine unerwartete — Freude zu machen. So oft ich nach Zerbst kam, so war mein erster Gang zum Herrn Hofrath Lankhavel; und wann ich zurück auf meine Stube kam, so war meine erste Arbeit, die ganze Einrichtung des Kabinets und alles, was ich gesehen, und die Nachrichten, die ich dabei vom Herrn H. gehöret hatte, und jeden Ort und Namen, woher und von wem er besonders schöne Stücke empfangen hatte, aufzuschreiben. So oft ich nachher hinkam, so oft setzte ich meine Bemerkungen fort, und ich schreibe itzt nichts, als was ich gewiß weis und gesehen habe; und ein jeder wird es an demselben Ort und so, wie ichs beschrieben habe, finden. Ich wählte mir allezeit ein Fach besonders, nachdem ich den allgemeinen Abriß des Kabinets gemacht hatte, und von diesem gieng ich nicht weg, wann auch der Besitzer zuweilen mich anders wohin führen wollte. Die Patellen habe ich bis hieher am leichtesten übersehen.

Die eigentliche Muscheln gefielen mir immer besser, und nie hat mich die Zeit gereuet, die ich auf die Betrachtung derselben gewendet habe. Sie liegen hier bei einander, eine immer schöner und besser, als die andere. Man nennt sie Dubletten, oder zwoschalichte Muscheln, weil das ganze Haus aus zwoen Schalen zusammengesetzt ist.

 Diese

Diese Schalen sind bei einigen wenig, bei andern mehr erhöhet oder gewölbt; bei einigen sind beide Schalen gleich groß und gleich tief, bei andern sind sie von ungleicher Größe, die eine Schale ist tief, wie ein Napf, und die andre liegt platt, wie ein Deckel, darauf; einige haben ganz glatte Schalen, andre haben Schalen mit tiefen Furchen und hohen Ribben, welche auch Flammen oder Strahlen genennt werden; einige sind ganz rund, andere sind oval, noch andere länglicht, und wieder andere breit, ja noch andere sind schief und eckig, als wann von der Rundung ein Stück abgeschnitten wäre. Beide Schalen haben an der einen Seite eine Verbindung: bei einigen durch ein starkes Häutgen; bei andern durch einen in einanderpassenden Wirbel, welcher das Schloß genannt wird; bei noch andern durch eine Reihe sehr feiner kleinen Zähne, über welche noch eine Haut gezogen ist. Sehr viele haben ring um den ganzen Rand herum einen so festen Schluß, daß ihre geribbte Schalen Kerb in Kerb so genau einpassen, daß es mit allem Fleiß nicht passender gemacht werden könnte. Von dieser ihrer äußerlichen Figur haben die Liebhaber der Natur Gelegenheit zu ihrer Benennung und Eintheilung hergenommen. Es giebt Steckmuscheln, Austern, Gienmuscheln, Keil: oder Mießmuscheln, und andere mehr. Ich will

will Sie wieder mit einigen derselben bekannt machen, so wie man sie hier findet.

Die schöne Kompasmuschel nimmt sich besonders aus: sie liegt zweimal hier, und zwar von verschiedener Größe, eine fast von sechs, und die andere ohngefähr von vier Zoll im Durchschnitt. Es ist ganz was besonderes an dieser Muschel, daß ihre Schalen nicht einerlei Farbe haben; fände sie jemand, der sie nicht kennt, einzeln, er würde nicht glauben, daß sie zusammen gehören. Eine Schale ist ganz weiß, die andere röthlicht oder gelbbraun, mit runden schattirten dem Rande gleichlaufenden Streifen. Von oben herunter gehen aus einem Punkt nach der Peripherie zu gerade Linien, wie auf einer Sonnenuhr, daher sie auch ihren Namen bekommen hat. Lesser hat sie auf der 388 Seite §. 67. nicht unrecht beschrieben, und unter die sehr raren gezählt. Rumph hat im 32sten Kapitel die Ursach ihrer Rarität angegeben, weil sie selten und nur an zween Orten gefunden wird., nämlich auf der nordlichen Seite Xula Mangoli und auf der Nordküste von Keram. Der Besitzer hat das Paar in Koppenhagen mit 8 Thlr. schwer Geld bezahlt.

Eine schöne Schinkenmuschel liegt darneben. Lesser und Rumph beschreiben sie auch: aber diese scheint mir noch besser zu sein. Die ganze Schale

ist schwarz, blätterricht über einander gelegt, und hat an der krummgebogenen Spitze eine höhere Wölbung, als forne am Rande; daher sie einem Schinken sehr ähnlich ist, an welchem noch übers Gelenke ein Theil des Beinknochens steht. Hier und da stehen einige aufgeworfene Hügel, besonders nach dem Rande hin, wie hohle, kurze abgeschnittene Schnäbel. Hält man sie gegen das Licht, so scheint der äußerliche Rand der Schale amethistfarbig. Unter der obersten schwarzen Schale ist eine Perlmutterschale, wie an der Spitze zu sehen, wo die obere Schale etwas abgesprungen ist. Sie ist aus dem rothen Meere, gut sieben Zoll lang.

Austern und Lazarusklappen habe ich ausserordentlich schön hier gesehen. Eine hat zwo weißlich graue Schalen mit wenigen rothen Flecken. Die unterste Schale ist mit grossen und kleinen Lappen oder Zacken ohne Ordnung besetzt; die oberste aber hat weniger Zacken in regelmäßigen Reihen. Sie ist aus der Pondoppidanschen Auktion mit dem Namen Spondylus Gaederopus gekommen.

Eine andere ostindische Lazarusklappe ist eben so lappig, als jene: sie hat aber auf einer weißen Unterschale einen ganz purpurfarbigen Deckel. Rumph hat auf der 48sten Kupfertafel No. 1 und 2 zwo Abbildungen, denen sie gleichet.

Diese

Diese letzte liegt noch einmal hier mit einem grossen Ansatz von Milleporen und Wurmgehäuse, worinnen eine große Anzahl Kreaturen gewohnt hat.

Noch ein Stück liegt hier, das wir nicht übersehen dürfen. Es ist ein ganzer Ansatz, eines Kopfs groß, aus Malta, den ich für sehr artig und rar halte. Oben auf sind zwo oder drei Austern mit Zacken und Lappen, und unten sitzt eine zusammengebackene Masse von allerhand Wurmgehäusen, Röhren, kleinen Muscheln und Schwämmen, die da scheinen, als hätten sie schon anfangen wollen, in die Versteinerung überzugehen.

Das ostindianische Eselsfüßgen ist aus Koppenhagen, mit der Aufschrift, sehr rar, gekommen; es hat sich auch seitdem bei der großen Sammlung des Besitzers nicht wieder angefunden. Es ist eine weiße Muschel, auf beiden Seiten voller krausen Lappen und Spitzen, und hat scharfe, dann und wann unterbrochene braunrothe Linien die Länge herab. Sie ist schöner, als die vom Herrn Lesser pag. 483. unter e beschriebene Muschel, und gleicht mehr der Abbildung, die Rumph auf der 47sten Kupferblatte unter E giebt.

Der Pferdehuf ist eine Muschel von dicker und schwerer Schale: sie liegt groß und klein hier. Die große ist wenigstens sieben Zoll breit, und so tief

 gewölbt,

gewölbt, daß die ganze Muschel, wenn beyde Schalen zusammengesetzt werden, wohl vier Zoll dick sein soll. Die kleine ist nicht viel größer, als ein Ei, aber ungleich schöner an Farbe und Flecken. An der einen Seite neben dem Schlosse läuft sie in eine Spitze aus: an der andern Seite ist diese Spitze wie eingedruckt, und macht eine Vertiefung, wie ein Herz. Die ganze Schale ist rauh mit stumpfen hohlen Stacheln besetzt, und hat vom Schlosse nach dem Rande zu abwechselnde starke Ribben und Furchen, doch so, daß die starken Ribben und Furchen aus mehrern kleinen Ribben und Furchen zusammengesetzt sind. Der Rand ist ausgezackt: denn die hohen Ribben sind kürzer, und die Furchen laufen länger in einen Bogen hinaus; an der andern Schale aber trift gegen die hohe kürzere Ribbe allezeit eine längere tiefe Furche. Dies ist ihr Schluß. Sie ist weißgrau, und hat rothbraune Flecken.

Ein Paar ißländische Mießmuscheln sind hier abgeschliffen zu sehen; sie sind schmal, aber wohl fünf Zoll lang, und haben völlig die ganze Gestalt, wie im Rumph auf der 46sten Tafel unter E vorgestellt, und zu den raren gezählet wird. Weil sie abgeschliffen sind, so ist die Schale glänzend, mit abwechselnden weißen und rothen, bald violetten ovalen Banden gezieret.

Die

Die ächte Venusmuschel mit Zacken und Stacheln liegt wenigstens dreimal hier: aber sehen Sie diese nur nicht an. Es ist ein wunderlich Ding, und in der ganzen Natur weis ich keine Aehnlichkeit zu finden, unter welcher ich sie Ihnen bekannt machen könnte. Ich war ehemals in einer zahlreichen Gesellschaft dort, und alles lachte, und die Frauenzimmer wurden roth, als sie gezeigt wurde. Ich hatte weder Lust, zu lachen, noch roth zu werden, und sahe also nicht einmal hin. Sie ist aber rar.

Die schönen Venusherzen sehen niedlich aus, und sind die artigsten unter den Gienmuscheln. Man kann sie aus der Benennung gleich kennen: denn sie haben die völlige Figur eines Herzes, nur daß sie nach der äußern Kante nicht bäuchig, sondern spitz zulaufen. Sie haben das Besondere, daß sie sich gerade in der Mitte quer über den Bauch öfnen, so, daß eine jede Schale viel Aehnlichkeit mit einem dünnen Schifskuttel hat. Sie hat über und über Ribben und Furchen, welche aus dem Wirbel nach dem Schluß zulaufen, und einen scharfen eingekerbten Schluß machen. Auf den Ribben stehen saubere Knötchen, und die äußerste Kante ist ring herum gezackt. Die Schale ist weiß und etwas gelblich.

Eine niedliche Muschel liegt hier darbei, die ich auch für schön halte, und selten gesehen habe. Von der einen Seite, gegen den Schluß angesehen, sieht sie auch einem Herze ähnlich: aber hinten auf der andern Seite beugt sie sich zu weit hinaus. Sie hat einen gezähnelten Schluß, und über dies ganze Schale platte Ribben, die aber durch keine Furchen, sondern nur durch scharfe Linien abgetheilet werden. Auf den Ribben stehen sehr saubere Schuppen dicht in einander. Rumph nennt sie die weiße Erdbeere, und giebt eine Abbildung davon auf der 44sten Kupferplatte. G. H.

Die Korallen: Dublette sieht auch sehr schön aus, und gehört nicht zu der gemeinen. Eigentlich ists ein Mantel oder Strahlmuschel, die starke Ribben und tiefe Furchen hat. Die eine Schale ist ganz dunkel oder braunroth, weiß gewölkt, und hat auf den Strahlen einige Knoten; die andere Schale ist etwas heller, mit weißen Querbanden ohne Knoten. Rumph zeigt sie auf der 48sten Tafel No. 7. 8.

Eine andere Muschel heist der Königsmantel, und sieht sehr schön aus. Sie ist ganz dunkelroth, weis und schwarzbraun gefleckt; die hohe Ribben oder Strahlen stehen dicht neben einander, so, daß nur schmale tiefe Furchen darzwischen bleiben. Sie sind überdis noch mit schmalen, dünnen in die Höhe

stehenden

stehenden Blätterchen besetzt, daher sie sich sehr scharf und rauh anfühlt.

Noch eine sehr niedliche Strahlmuschel wollen wir ansehen: sie ist sehr schön. Die Strahlen sind oben nicht rund, sondern breit, mit zwoen Kanten; die Schale ist weiß, und hat dunkelbraune, wellenförmige Querbanden, unter welchen dann und wann etwas hellroth vermischt ist. Ihre Größe ist anderthalb Zoll.

Eine ganz weiße Muschel heist die Raspel, weil ihre Strahlen oder Falten voller scharfen Schuppen sind. Sie ist etwas länglicht, und an der einen Seite neben dem Schloße geht sie schrege herunter, als wenn von der Rundung ein Stück abgeschnitten wäre. Auf der andern Seite ist sie rund, wie sie Rumph Tab. 44. Lit. D. vorstellet.

Eine andere Muschel hat der Besitzer mit dem Namen Nagelherzmuschel aus der Pondoppidanschen Auction bekommen: sie ist rund, wie ein Herz, und die dicht neben einander stehende Ribben haben scharfe hohle Schuppen. Inwendig ist die Schale roth, nach dem Rande zu weiß, und an den Zähnen gelb.

Schmale, lange dünnschalichte Telmuscheln liegen verschiedene hier. Die violette mit vier weissen breiten Strahlen ist die beste, und wird für rar gehalten.

Das Quadrantgen ist eine sehr rare Muschel: sie liegt zweimal hier. Rumph sagt im 28 Kapitel: Man findet sie selten; und in der Anmerkung nennet er sie eine Nebenart einer Venusmuschel, die er nur einmal im Kabinette des Herrn D. Gravesande in Delft gesehen habe. Sie ist in der Mitte bäuchig, und am Rande laufen beide Schalen spitzig zusammen. Auf der einen Seite des Schlosses ist die Kante breit, als wenn ein Stück abgeschnitten wäre, daher sie die Figur eines länglichten Herzes hat, und gleichsam drei Seiten bekömmt. Die Farbe beschreibt Herr Rumph mausefarbig; sie wird aber reiner, wenn sie geputzt wird, und fällt an den Kanten ins bläuliche und amethistfarbige. Inwendig ist sie ganz violet und am Rande weiß.

Noch eine dickbäuchige Muschel muß ich ihnen zeigen. Sie hat eine weiße und starke Schale, ist aber schief, indem eine Ecke auf der einen Seite heraus tritt, wo die andere Seite rund ist. Ueber die Strahlen gehen saubere Querlinien dicht neben einander, daher die Ribben, besonders oben am Schnabel, gekörnt aussehen. Sie hat vor andern dies Besondere: das Schloß ist wohl einen Zoll lang, und besteht aus sehr vielen auf beiden Seiten dicht stehenden Zähnen, die fast in einander passen. Herr Lesser nennet sie pag. 417. lit. e. rar.

Nun sehen sie nur das Vögelchen noch an: es ist auch eine Muschel; sie heist sonst auch der Pflugschar. Inwendig ist die Schale perlmutterartig, auswendig aber unansehnlich, schwarz und grau. An der einen Seite geht eine lange Spitze hinaus, und unten herum läuft sie unregelmäßig rund.

Und nun auch nicht eine Muschel mehr, kein Venusbecken, keinen Buchstaben Auster, keine Arche (ich nenne Ihnen lauter Muscheln, die hier liegen) keinen Hahnenkam, keine Narrenkappe, keine Buchstabenmuschel: nichts von Muscheln wollen wir mehr ansehen; wir müssen weiter gehen, und Veränderung suchen. Ich werde Ihnen nun in einer ganzen Weise keine Muschel und keine Schnecke wieder zeigen: aber mit Kunstsachen will ich Sie unterhalten.

Bald hätte ich einen Dolch vergessen, der ganz am Ende, an der Kante dieses Repositoriums, hangt; er ist doppelt hier. Es ist ein arabischer Dolch, der in der dasigen Landessprache Jambea genennt wird. Für uns Deutsche wäre es kein Streitgewehr. Es hat einen ungebührlich dicken Heft von Helfenbein, und eine kurze spitze Klinge. Der eine muß einem vornehmen Araber gehört haben: denn er ist reichlich mit Silber beschlagen, und mit verschiedenen gefaßten Steinen besetzt. Herr Niebuhr hat im

ersten Bande seiner Reisebeschreibung pag. 429. zweene mit solchen Dolchen kämpfende Araber beschrieben und abgebildet. Sie gebrauchen aber dies Gewehr auf eine ganz andere Art: denn sie fassen es nicht so, daß die Klinge über den Daum aus der Hand heraus steht, sondern umgekehrt, und so stoßen sie mit aller Macht auf einander hinein. An dem einen Dolche ist die Spitze krumm gebogen; ist das in einem Kampfe geschehen, so muß er einen sehr harten Kopf getroffen haben.

Auch die Fenster sind nicht leer, sagte ich zuvor, da ich Ihnen die äußerliche Einrichtung beschrieb: nun sehen Sie her, was sie enthalten. Auf alle Kleinigkeiten wollen wir aber nicht achten.

Zuerst will ich Ihnen einige hier stehende Figuren zeigen. Der König von Schweden, Gustav Adolph, sitzt, mit einem Kommandostab in der Hand, zu Pferde, hier von Metall gegossen. Er wiegt 6 Pfund, und daraus kann man die Größe einigermaßen beurtheilen.

Ein Centaurus, und zweene Prinzen zu Pferde, (der eine, dünkt mich, ist der König von Preußen, Friedrich Wilhelm) sind in Bronze hier.

Herkules ist weiß, in Gips gegossen, über zween Fuß hoch. Er steht hier zwischen zween schönen aus Alabaster gestochenen bologneser Hunden, so, daß

es

es das Ansehen hat, als wenn er sich mit seiner Keule wider dieselben vertheidigen wollte.

In den beiden Winkeln desselbigen Fensters stehen zwo Figuren, aus Speckstein geschnitten, für die Zeit, darinne sie gemacht sind, ganz sauber. Eine stellt einen rußischen Bischof vor, die andere ist ein chinesischer Götze, Confucius, ihr großer Gesetzgeber.

Sonst stehen noch einige aus Alabaster gestochene Bruststücke auf schwarzen Postamenten hier, auch mancherlei Kleinigkeiten von meißenschem und rudelstädtschen Porcellain, die wir aber nur beiläufig anzeigen.

Neben den Fenstern am Ende dieser Wand geht eine Thür nach einem Gang auf ein Nebengebäude hinaus; es wird aber kein Gebrauch davon gemacht, und darum ist sie verriegelt. Sie dürfen nicht denken, daß wir müßig vorbei gehen werden; sehen Sie nur die Säulen an.

Hier hängt eine Zaubertrommel aus Lapland mit einem dazu gehörigen Hammer. Die Zauberer sollen sich derselben bedienen, Geister zu citiren, Ungewitter nachzumachen, und das Volk in Furcht und Schrecken zu setzen. Die lapländischen Teufel müssen sehr dienstfertige und aufmerksame Teufel sein, und das Volk ein sehr furchtsames und leichtgläubiges Volk.

Ein

Ein indianisch Vogelnest ist sehenswerth. Der Vogel, der es bauet, heist Kubalot; mit der Bauart giebt er eine große Vorsicht und Behutsamkeit zu erkennen, die ihm von Natur eingepflanzt ist. Die Affen sind dort sehr arg, und stehen diesen jungen Vögeln gerne nach. Kubalot henkt sein Nest an den äußersten Spitzen dünner Zäckgen, die übers Wasser hangen; er bauet zuerst einen langen Hals, denn einen austretenden Sack zum Lager für die Jungen, und endlich einen langen Schwanz mit einer engen Schluft, wodurch der Vogel aus und ein fliegt. Hier sind die Jungen vor aller Gefahr und Ungeziefer sicher: und selbst der Affe darfs nicht wagen, auf diesen Zäckgen zu gehen. Das ganze Nest ist über eine Elle lang, und künstlich von Hälmern zusammen gewebt. Was für eine Weisheit muß der Schöpfer besitzen, der so viel Klugheit in so kleine Geschöpfe legen konnte!

Haben Sie schon von dem Magnetstein gehört? er hat eine anziehende Kraft. Wann ihm ein Stück Eisen, das nicht schwerer ist, als seine Kraft, so nahe kömmt, als seine Kraft reicht, so zieht ers an sich, und hälts fest. Es muß durch eine stärkere Kraft losgerissen werden, sonst hängts ewig; denn das daranhangende Eisen nährt und erhält seine Kraft: und wann nichts angehenkt wird, dann wird sie

schwächer. Man hat Steine, welche von der Natur diese Kraft haben; man hat aber auch die Kunst erfunden, dem Stahle diese Kraft zu geben. Hier an dieser Thür können sie beide Arten sehen, verschiedene natürliche Magnete, und einen künstlichen, der zwölf Pfunde zieht.

Nun wollen wir uns zur vierten Wand des Zimmers linker Hand wenden. Wir müssen gleich bei dem Tisch uns aufhalten, der dicht neben dieser Thür steht. Hier finden Sie verschiedene Kunstsachen, die der Kenner schön nennen muß.

Ein klein Plätgen Helfenbein, wenn es auch zween Zolle lang, und etwas über einen breit ist, hat eine sehr geschickte Hand eines künstlichen Bildhauers bearbeitet. Adam und Eva werden durch den Engel aus dem Paradiese gejagt. Den armen betrogenen Menschen kann mans ansehen, wie hart sie die Strafe fühlen; und Luft und Wolken — man sieht sie sich welzen, und wer sie nicht selbst sieht, dem kann mans auch nicht sagen. Es ist ein Geschenk einer artigen Dame, der Frau Hauptmanninn von Koseritz, das der Besitzer billig hochschätzt, und in eine silberne Kapsel mit einem Glase hat fassen lassen. Es liegen noch mehrere gestochene Sachen hier: der Ritter St. George mit dem Lindwurm in Perlmutter; ein Löwe und die

ovidi-

ovidische Historie, Piramus und Thisbe, in Birnstein; ein Kind, das Blasen aus Seifwasser bläst, und einige andere Köpfe in Helfenbein. Weil sie aber so schön nicht sind, wollen wir sie auch nur nennen.

Ein Kästgen aus Birnstein: sehen Sie einmal an. Es ist ohngefähr sechs Zoll lang, vier Zoll breit und eben so hoch; achteckig aus Platten, Säulen und Leisten sehr künstlich zusammengesetzt. Der Birnstein ist nach den Farben gewählt, Felder und Leisten heben sich, und auf der inwendigen Seite der Felder sind Figuren und Landschaften eingeschnitten, die sich von aussen schön sehen lassen. Es steht auf kleinen Füßgen, und putzt den Tisch sehr. Etwas verletzt hat es der Besitzer für einen Louisd'or gekauft, und wieder ausbessern lassen; neu, glaub ich, ists für zehen Louisd'or nicht gemacht.

Ein großer schwarzer Becher steht mitten auf dem Tisch; er ist über einen Fuß lang, und so dick, daß man ihn mit einer Hand nicht wohl fassen kann. Der ganze Becher ist von englischem Zinn gegossen, und auf dem Deckel liegt, statt des Knopfs, ein Hirsch, der ganz schön gearbeitet ist. Von dem Fuß an bis an die Decke ist er mit Stäben von Hirschhorn belegt, die so gut zusammenpassen, daß man den Becher genau ansehen muß, wenn man eine Fuge

entde-

entdecken will. Es giebt nur keinen Hirsch, der ein so starkes Geweih trägt: sonst dürfte man sich nicht wundern, wenn ich sage, daß ihn schon viele in der Eil für ein ganz Hirschgeweih angesehen haben, das ausgedrehet und beschlagen ist. Ich will von seiner Herkunft nichts sagen; wenn man aber von dem Besitzer dessen Geschichte hört, so dürfte man nur ein Pope sein, um ein Gedicht darüber zu schreiben, das den Lockenraub um seine ganze Aufname bringen könnte. Wollte ich alle Geheimnisse verrathen, so bliebe meinen Lesern nichts zu hören übrig, wann sie jemals Gelegenheit hätten, sich das Kabinet selbst zeigen zu lassen.

Noch ein sehr merkwürdiger zinnerner Becher steht hier, den ich höher achte, als einen silbernen von gleicher Größe. Als ein Magdeburger haben Sie ohnstreitig von einem gewissen Baron von der Trenk manches gehört; Sie hören wohl itzt noch von ihm reden. Dieser Kavalier hat lange Jahre auf der Sternschanze vor Magdeburg als ein Gefangener gesessen. Seine Begebenheiten lassen Sie sich von Ihrem Onkel erzählen; ich will Ihnen seine Arbeit zeigen, die er in seinem Gefängnisse machte. Er erfand Sinnbilder, seine Leiden auszudrücken, und schrieb Klagen nieder, um sein Herz zu erleichtern. In Ermanglung der Tinte und Feder schrieb er sie

mit seinem Blute auf, und stach beides, Sinnbilder und Schriften, ohne einen Grabstichel mit einem Nagel auf zinnerne Becher. Dies ist ein solcher Becher; nichts als unten der Boden ist glatt, sonst ist der ganze Becher graviert. Ein Kupferstecher würde ihn freilich schöner gestochen haben: aber unter allen Baronen Deutschlands konnte ihn vielleicht mit einem Nagel, in Ketten und Banden, keiner so schön stechen, als Trenk. Die Erklärungen der Bilder sind in Versen abgefaßt, und in dem Becher liegen die Pappiere zusammengerollt, auf welchen er diese Sinnbilder und Verse mit seinem Blute geschrieben hat. Es sind auch einige geistliche Lieder darbei, die er gleichfalls im Gefängnisse gemacht, worinnen er bald seine Klagen ausschüttet, bald mit Trost sich selbst wieder aufzurichten sucht. Diese Lieder und Sinnbilder sind auf einem andern Pappiere mit Tinte noch einmal, und zwar etwas leserlicher, geschrieben. Vermuthlich hat nachher der Gefangene, da ihm Feder, Tinte und Pappier erlaubt worden ist, sich selbst die Mühe gegeben, seine Gedanken leserlicher abzuschreiben; oder hat es ein anderer gethan, so hat er doch eben die Absicht gehabt. Ich will Ihnen nur ein Paar Bilder davon mit Trenks eigenen Worten abschreiben. So schreibt Trenk:

Auf

Auf dem Becher:

Auf dem grossen Bilde stehet rechter Hand Minerva, die Göttin der Wissenschaften, auf einer Säule. Bei ihren Füssen präsentiret sich der Parnassus, oder Berg der Musen, mit dem geflügelten Pferde Pegasus. Unten sitzen zwo Musen, ein Satir und Merkurius. Auf der Säule linker Hand steht Mars mit seinen Zeichen. Die übrigen Figuren drückt folgende Inscription aus:

Hier in meinem dunkeln Grabe
Hält mir die Vernunft das Licht;
Wann ich sie zur Freundinn habe,
Fehlt es mir an Großmuth nicht.
Wenn der Neid mein Recht besieget,
Hält die Hoffnung meinen Schild;
Wenn das Glück auch von mir flieget,
Mahlt mir die Geduld das Bild.
Ohne Tinte, Kiel und Blätter
Bin ich doch Minervens Sohn;
Fesselt Mars mir meine Götter,
Träumt mir doch vom Venusthron.
Ketten, die Verläumder schmieden,
Bricht und krönet noch die Zeit:
Mein Gewissen ruht im Frieden,
Und hat Heldenmuth im Streit.
Strafen schänden nicht die Ehre,

Wenn man nur nicht strafbar ist;
Was ich wehrlos fühl und höre,
Schimpft nur auf des Pöbels Mist.
Wer in Ketten edel denket,
Und im Unglück lachen kann,
Bleibt, wird gleich sein Recht gekränket,
In sich selbst ein großer Mann.

Ein Sinnbild darneben:

Ein Wolf zerreist ein Schaaf, die andern sehen zu: zween Hunde stehen von ferne; mit der Erklärung:

Schwache Schaafe hülfen gerne:
Leider, ach! sie können nicht;
Starke Hunde stehn von ferne,
Und vergessen ihrer Pflicht.
Mancher Mensch, der helfen könnte,
Lebet nur für sich allein:
Und der allen Gutes gönnte,
Wird zu schwach zum Helfen sein.

Was denken Sie? verdient dieser Becher nicht einen Platz unter den Kunstsachen, die man aufhebt? Man kann gar keinen Zweifel haben, daß er original sei; wer ihn sieht, wird sagen: nur ein Gefangener kann solche Arbeit machen. Wieviel

solcher Becher der Herr Baron gemacht habe, und ob alle einerlei Sinnbilder haben, das weis ich nicht: soviel aber ist gewiß, daß der Herr Baron in den letzten Jahren seines Lebens, das er noch in der Freiheit beschlossen hat, sie selbst wieder aufgesucht, und das Stück mit funfzig Thalern zu bezahlen sich erboten hat.

Wir sind mit den Bechern noch nicht fertig: es steht noch einer auf diesem Tische. Eine Kokosnus hat der Besitzer von einem Bildhauer ausstechen lassen; mich dünkt, es stehen einige Aktus aus der Komödie, Minna von Barnhelm, darauf. Hernach hat er sie lassen mit Silber beschlagen, und einen Fuß darunter drechseln. Nun ists ein Pokal, aus welchem man sich zur Noth gefallen lassen könnte, einen guten Wein zu trinken.

Ein Futteral von Pappe verwahrt ein Kunststück von einer andern Art, eine Maiblume aus Helfenbein sauber gedrechselt. An den Fuß, auf welchem sie stehet, ist viel Zeit, Fleiß und Kunst verwendet worden; durchbrochene Stäbe und Zierrathen machen ihn von aussen schön, aber inwendig ist noch mehr Kunst versteckt. Es ist eine Muskatennuß mit darbei angebracht; diese kann aufgeschraubet werden, und enthält ein klein Kommando Husaren, mit Trompeter, Pauker und Estandarten

Funker in sich. Man schraubt an einem andern Orte auf, und findet einen Scepter aus Helfenbein, der ungemein sauber ist. Die Spitze ist schwächer, als eine Stecknadel, und zwischen den Zierrathen sind dennoch verschiedene kleine Ringe losgedrehet. Den Scepter schraubt man wieder auf, und findet einen Rosenkranz aus Helfenbein darinne. Es sind keine Korällichen auf einen Faden gezogen: sondern ohne Faden sind die Glieder in einander gekettet, und ein Glied ist doch nicht viel größer, als ein Sandkorn. Ich kann nicht begreifen, wie es gemacht worden ist. Es ist dieses Stück zwar an einigen Orten verletzt: der Besitzer aber hat Hoffnung, einen Künstler zu finden, der es wieder herstellen kann.

Einige Theetassen und Spielkumpen stehen hier von ganz besonderer Art. Sie sind von der auswendigen Seite sehr sauber geflochten, von ganz unbekannten feinen Hälmen, die nicht dicker, als ein Zwirnfaden, sind. Das geflochtene sehr saubere Gitter ist braun, inwendig aber ist Zinn dagegen gelegt, und beides so gut und sauber verbunden, daß man nicht absehen kann, wie es gemacht worden. Vermuthlich ist es chinesische Arbeit.

Nun kommen Sie nur von diesem Tisch weg: die große grün marmorirte Figur, den Birnstein mit verschie-

verschiedenen Insekten, und andern kleinern Sachen wollen wir ganz unberührt lassen. Wir haben uns lange hier aufgehalten; es muß Ihnen aber nicht Leid sein, wir fanden viel schönes hier: wir wollen bei andern Sachen schon wieder eilen, damit wir uns nicht zu lange aufhalten.

Sehen Sie! hier geht nun wieder ein solch Repositorium an der Wand lang hin, als Sie an den beiden vorigen Wänden gesehen haben, nur mit einer kleinen Verschiedenheit. Es hat zwei Fach in der Höhe, und das oberste Bret ist mit Leisten, auch eben so schrege gelegt, wie an den vorigen, aber hinten an der Wand ist es gebrochen, so, daß oben eine Breite von etwa acht Zolle horizontal liegt, ehe es schrege herunter fällt.

Hier steht eine ganze Reihe kleiner Figuren, die ich Ihnen nicht einmal alle nennen kann. Ein Götze aus Speckstein; der chinesische Götze der Wollust, aus Porzellan; ein Bildhauer, ein Küraßier von Berliner Porzellan; eine Venus von Helfenbein, ein Kind von Alabaster, und viel mehrere dergleichen Figuren von meißenschem und rudolstädtischen Porzellan, Stein und Helfenbein. Eine zeichnet sich an Schönheit vor allen aus: sehen Sie diese noch etwas genauer an. Es ist ein Gärtner, der eine Weinranke mit Trauben in den Händen trägt. Der

Besitzer meint, es sei aus einem spanischen Marmor gemacht, und hält es für eins seiner besten Kunststücke, dergleichen schwerlich einer aus einem so harten Stein so sauber nachmachen werde. Kunst, das ist unleugbar, sticht sehr viel darein. Sehen Sie nur, wie frei die Weinranke gearbeitet ist, wie natürlich ihre Blätter und Trauben sich legen, wie ungezwungen die Bänder an dem Säckgen hängen, wie richtig und natürlich die ganze Stellung ist — Man muß sich freuen, wenn mans sieht, und ganz gewiß ists ein großer Meister gewesen, der es gemacht hat.

Neben diesen menschlichen Figuren stehen mancherlei kleine Thiere, als Hunde und Katzen in verschiedenen Stellungen von meißenschem Porcellan, und noch zween Hunde auf der andern Seite von Muscheln gemacht. Der inwendige Körper dieser beiden letzten Hunde muß nothwendig von einer Masse gemacht sein, die, wenn sie frisch ist, klebt; von aussen aber ist er mit ganz kleinen Schnecken und Muscheln so dicht belegt, daß man von der inwendigen Masse nichts sieht. Die Schnecken zu den Ohren, zur Nase, zu den Augen und zur Schnautze sind so artig gewählt, daß Zeichnung und Ansehen zugleich dadurch erhalten werden.

An dem einen Ende des Repositoriums, nach den Fenstern hin, liegen noch verschiedene kleine

Gemälde auf Emalge, die Mutter Gottes und verschiedene Heiligen, die alle recht schön gemahlt sind.

Ein Plättgen Lazurstein (Lapis Lazuli) liegt darbei, auf welchem die ovidische Historie ausgestochen ist, wo die Venus ihren Liebhaber Adonis beweint, da er von einem wilden Schweine war umgebracht worden. Es ist vermuthlich zu einem Dosendeckel gemacht. Den Stein können Sie an der Farbe kennen: er sieht schön himmelblau, und hat nur dann und wann wenige weiße Adern. Die kostbare Ultramarienfarbe wird daraus gemacht. Man kann ihn zwar durch Zusammenschmelzung gewisser Materien leicht nachmachen; aber man kann auch diese nachgemachte Composition gar leicht von den ächten unterscheiden. Der ächte Lazurstein kann in Feuer gelegt werden, und bleibt nicht nur unverändert, sondern wird auch an Farbe und Ansehen schöner, wenn er in Eßig abgelöscht wird. In dem hier beschriebenen Stücke kann man ganz deutlich verschiedene glänzende Goldkörner erkennen: und darum ist er vorzüglich schön.

Von diesen beschriebenen Figuren steht eine ganze lange Reihe Petschafte; ich glaube, es sind über hundert: wenige sind mit Metall, die meisten mit Silber gefaßt. Sie finden hier Karniol, Kristalle, Amethiste; auf einigen sind Köpfe, auf andern

Wapen, auf noch andern Devisen geschnitten. Für einen hierunter sich befindenden Amethist both ehemals ein Jude in meiner Gegenwart zween Louisd'or. Man kann daraus urtheilen, daß auch schöne und vorzügliche Stücke darunter sein müssen.

Vor diesen Petschaften liegt wieder eine ganze Reihe geschliffener Steine, welche meistentheils dreieckig sind, daß sie zu Petschaften gebraucht werden können. Einige sind auch schon geschnitten. Viele sind Composition, viele aber auch böhmisch Glas, Kristalle und Topasen. Die Topasen sind theils aus Böhmen, theils aus Helmstädt; ja einer ist dabei, welcher dort im Lande bei Koßwig gefunden worden ist.

Lycoperdon subterraneum steht auch hier. Es ist ein schwammartiges Gewächs, das unter der Erde wächst, und soll ein Stück sein, das nicht so gar leicht zu bekommen ist. Es hat eine besondere Gestalt, oben einen kleinen Kopf, einen Körper von anderthalb Zoll, der sich in vier Zäckgen theilt, als wenn er ins Kreuz bis an den Kopf durchgeschnitten wäre, und unten ein Plätgen, daran diese vier Zäckgen fest sind. Wenn alte Gebäude umgerissen, oder verfaulte und versunkene Schwellen aus der Erde heraus genommen werden, um neue zu legen, da findet man es bisweilen unter den

Säulen

Säulen und Schwellen. Es kann sein, daß es nicht so ganz selten wächst: aber wie leicht wird es in Schutte zerstossen und vergraben. Geld sucht man wohl, wenn man bauet, aber Lycoperdon wird nicht gesehen, weil es nicht glänzt.

Drei Todtenköpfe, aus Helfenbein geschnitten, können auch Kunststücke heißen. Der größeste hat die Größe eines mäßigen borstorfer Apfels, und der kleinste ist nicht viel größer, als eine sogenannte Knipkugel, womit die Kinder spielen. Sie sind aber sehr schön der Natur nachgemacht, und verdienen wohl, hier zu liegen.

Zween sogenannte Rosenkränze bekömmt man hier auch zu sehen, die beide durch besondere Umstände einen vorzüglichen Werth erhalten haben.

Der eine, ein römischer Rosenkranz, ist aus Jerusalem, und hat das heilige Grab Christi berührt. Wer nun einmal einen Rosenkranz in den Händen haben muß, wenn er beten soll, der wird diesen nothwendig mit doppelter Andacht und Ehrfurcht in die Hände nehmen.

Der andere ist ein mahometanischer Rosenkranz, der jenem nicht völlig gleicht, ob er gleich zu eben derselben Absicht gebraucht wird. Es liegt ein Stück Erde dabei, das mir sehr unerheblich und nichts bedeutend schien; aber es ist eine große Rari-

tät.

tät. Bei den Mahometanern ist es heilige Erde: denn es ist ein Stück von dem Grabe des Propheten Hössein, Mahomets Enkels. Es hat ohngefähr die Größe eines Thalers, ist aber etwas dicker, und übrigens ganz glatt. Die Mahometaner legen es bei dem Beten unter den Kopf, und hoffen davon vermuthlich einen kräftigen Einfluß in die Andacht und Wirkung ihres Gebets. Beide Stücke sind wirklich aus Persien erst neuerlich im Jahre 68 gekommen, und wann sie in Dänemark nicht öfter gefunden werden, in Deutschland möchten sie wohl nicht oft, vielleicht gar nicht mehr sein. Es liegt ein geschriebenes Zeugniß für die Wahrheit dieser Nachricht dabei, das mir sehr gültig und überzeugend ist, da ich die Hand kenne, die es geschrieben hat; denn es war dieselbige Hand, von welcher mir der Besitzer verschiedene Briefe zeigte. Ich will es aber darum nicht gerne hier so laut sagen, weil ich nicht weis, ob es zwo Personen in der Welt laut gesagt haben wollen.

Noch einige Steinchen liegen hier, welche die natürliche Gestalt einer Vogelzunge haben; man hat sie auch darum Glossopetras genannt, weil man sie für versteinerte Schlangenzungen gehalten hat. Es sollen aber eigentlich natürliche Zähne der Seehunde und andrer Fische sein, die im Sande

oder auch in einer steinigten festgesetzten Masse gefunden werden. Sie lassen, als wären sie von Horn, sind sehr glänzend, wie polirt, und auf der Kante herum scharf und gezähnelt, wie eine feine Säge. Itzt nennt man sie Ichtyodontes.

Nun fallen unsere Augen von selbst auf das schrege herunter fallende Bret. Hier liegen kleine und größere geschliffene Plätgen von verschiedenen Marmorarten, über dreihundert Sorten aus Deutschland, Italien, Frankreich und Egipten. Die verschiedenen Abwechselungen und Veränderungen kann man nicht ohne Vergnügen ansehen.

Der florentiner Marmor hat freilich den Vorzug für alle andere Sorten: denn er hat viel schwarze und buntfarbige Adern, welche allerlei Figuren darein bilden. Hier liegen verschiedene ganz ansehnliche Stücke.

In dem einen zeigt sich ein ganz niedriges Strauch- und Buschwerk die ganze Breite hindurch, und aus der Mitte desselben steigt ein schlanker Baum in die Höhe, so natürlich und schön, daß man Mühe hat, den zu überreden, es sei Natur, der diese Art Marmor noch nicht kennt.

Andere Stücke liegen dabei, und darinn zeigen sich ganze Landschaften, alte zerfallene Schlößer, grosse Städte, wo Häuser, Kirchen und Thürme so na-

türlich

türlich vorgestellt sind, daß man es in der Ferne für schöne Mahlerei ansieht.

Noch ein anderes schönes Stück liegt hier: da müssen Sie sich aber hüten, daß Sie es nicht auch für florentiner Marmor ansehen. Es ist zwar ein Gebäude darauf zu sehen, und auf jeder Seite des Gebäudes steht ein schöner Baum; aber es ist nicht alles Natur. Die ganze Platte ist zwar florentiner Marmor, und die Bäume sind Natur: aber das Gebäude ist mit Stein von verschiedenen Farben ausgelegt; so wie der Tischler in Holz auf Schränken und Tischen verschiedene Figuren auslegt. Man nennt diese Art mosaische Arbeit: und so schwer sie sein mag, so schön sieht sie aus.

Achate finden sie von verschiedenen Sorten hier. Dieser Stein ist viel härter, als der Marmor, und hat also auch eine schönere Politur. Es ist wunderbar, wie vielerlei verschiedene Farben und Zeichnungen in demselben gefunden werden. Ein Stück hat Streifen und Adern, wie gewirktes Band: in einem andern sieht man Flüsse sehr natürlich. Hier liegt eine Kugel, welche die Natur mit Land und Wasser, wie einen Globus, bemahlt hat; dort liegt eine andere, darauf sind allerlei Verschanzungen oder Festungswerke und verschiedene mathematische Figuren zu sehen.

Beson-

Besonders sind einige runde Plätgen dabei, worinnen kleines Strauchwerk so natürlich zu sehen ist, als wäre es mit dem feinsten Pinsel darauf gemahlt: und alles ist doch Natur. Man nimmt daher auch Gelegenheit, die verschiedenen Sorten mit verschiedenen Namen zu unterscheiden: man nennt ihn Bandachat, Baumachat, Mooßachat, und so mehr. Rumph hat auf der fünf und sechs und funfzigsten Kupferplatte sehr viele Sorten abgezeichnet, von denen einige so aussehen, als wenn diese hier liegende Stücke die Originale davon wären.

Die sogenannten Dendriten haben mit diesen Mooßachat viel Aehnlichkeit. Es sind auch Steine, worinnen die Natur Figuren der Bäume, ja ganzer Buschkaden und Wälder gezeichnet hat; aber dieser Stein ist nicht Achat, sondern marmorartig, nicht durchsichtig, und nimmt die Politur so schön nicht an, als Achat. Der Grund ist weis, etwas gelblich, die Zeichnung aber ist schwarz. Auf dem Harzgebürge, in Blankenburg, wird er gefunden, und hier liegen mehrere dergleichen Platten neben einander.

Ein Stück Lava findet sich auch hier, und Sie haben es bei Ihrem ersten Besuche schon bemerkt, daß es von dem Auswurf des Bergs Vesuv in Italien ist. Vor kurzem erst stand in den Zeitungen wieder

die Nachricht von Neapolis: der Vesuv wütet wieder. Er wirft Feuer aus, und richtet viel Schrecken und Verheerung an. Sehr oft wütet er so sehr, daß Feuer und brennende Materie, wie ein Strom aus ihm herausfließt; und hier mag sein Feuer wohl alles zusammen schmelzen, was er in sich hat, und auf dem Wege findet. Wann seine Wuth sich gelegt hat, dann wird diese Masse hart und fest, die sich wie Achat poliren läßt, und einen eben so schönen Glanz annimmt. Dies Stück hier ist durchsichtig grün, mit einigen röthlichen Flecken und Wolken.

Auch Kieselsteine liegen hier, und zwar egiptische; sie sind durchgeschnitten und polirt. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie schön sie aussehen: der schönste Achat muß ihnen weichen. Ein Stück ist so bunt, braunroth mit allerlei Flecken, so bunt, wie Rothwurst. Warum suchen doch die Menschen Diamante, und übersehen den Kieselstein? ich glaube, daß wir die Schönheiten unsrer Kieselsteine bei weitem noch nicht kennen. Lägen sie nur nicht auf jeder Straße.

Versteinert Holz ist diesem eigentlichen Kieselstein bald ähnlich: es hat nur nicht so viel bunte Flecke. Es liegen hier einige Stücke, die geschliffen und polirt sind; sie häben das natürliche Ansehen

des

des Holzes noch an sich, und sind gleichwohl so hart, als der festeste Stein. Kein Marmor nimmt eine so schöne Politur an.

Erinnern Sie sich noch wohl der Seefächer, die wir gleich bei den Eingang oben an dem ersten grossen Repositorium gesehen haben? Hier finden wir mehrere Arten solcher Korallengewächse; sie stehen hie und da zwischen den Marmorplatten, und sehen recht artig aus, natürlich wie dürre Zacken der Bäume, die viele Zweige und Aeste haben. Sie sind weiß, grau und roth. Man hat sie Seepflanzen genannt, weil sie einem Gewächse ähnlich sehen, ob man gleich nicht eigentlich bestimmen kann, wie und auf was Art sie in der See erzeugt werden. Sie haben aber auch überall Löcher und Oefnungen von verschiedener Figur; daher sind andere auf die Vermuthung gekommen, daß sie vielleicht den Würmern und Insekten in der See zur Wohnung dienen, welche vielleicht auch wohl zu ihrer Entstehung etwas beitragen. Dann wäre ein Korallengewächs einem Kloster nicht unähnlich, worinne viele hundert Kreaturen bei einander wohnen, und eine jede ihre eigene Zelle hat. Sie sind auch von verschiedener Art.

Einige sind hier, die haben Löcher wie Sterne, und werden daher Sternkorallen oder Madreporiten

 genannt.

genannt. Sie sind zum Theil stark, wie ein Daum, und noch drüber, und haben viele Zacken und Aeste; andere sind schmäler und kleiner, auch ohne Zacken.

Eine andere Art liegt hier, die haben nur runde Löcher, oft so klein, als Punkte; und diese werden Milleporiten oder Punktkoralle genannt. Sie sind auch von verschiedener Größe hier, und manche viel, andere weniger zackigt.

Viele andere Stücke sind niedrig, buschicht und wie Dornensträuche dicht in einander gewachsen; eins darunter sieht vorzüglich schön aus. Es hat das Ansehen einer ganzen Buschkade, wo aus einem einzigen dicken Stamme viele kleine Zweige aufschießen, die sich ausbreiten, und eine artige Zeichnung machen; es hat eine Aehnlichkeit mit einem Hirschgeweihe; oder man könnte es noch besser einem Kopfputze von Blumen vergleichen, wie das Frauenzimmer zu tragen pflegt. Ich will nicht hoffen, daß sich irgend eine Schöne in der Welt über diese Vergleichung beleidigt finden wird. Man hat lange genug Erdbeben auf dem Kopf getragen, warum denn nicht ein Gewächs aus der See?

Verschiedene andere Stücke haben gar keine Löcher, und scheinen gar nicht porös zu sein. Doch lästs, als wenn sie hohl wären; denn die Spitzen

der Zacken haben Oeffnungen. Bei andern aber sind auch diese Oeffnungen an den Spitzen nicht, und diese wenigstens könnten denn doch keinen Kreaturen zur Wohnung dienen.

Nun lassen Sie uns in die beiden untern Fächer des Repositoriums hinein sehen; es hat nur eine Scheidewand, und also zwo Abtheilungen. In der ersten Abtheilung sind beide Fächer mit Schiefer und mancherlei figurirten Steinen angefüllt. Es ist unglaublich, was die Betrachtung des Steinreichs für Vergnügung gewährt. Ich will mich hier in keine Untersuchung einlassen, woher die mannigfaltigen Figuren in den Steinen kommen; ob es wirkliche Kreaturen sind; ob ehedem See gewesen sei, wo itzt Land ist; ob die Wasser der Sündfluth die Seegeschöpfe auf die Berge geschwemmt haben, wo sie liegen blieben, und endlich zu Stein worden sind; alle diese Fragen setze ich bei Seite. Ich will itzt keine Abhandlung schreiben, und meine Gedanken über dem Punkt der Versteinerung hier nicht aus einander setzen; ich müßte sie schärfer prüfen, ehe ich sie öffentlich sagen würde. Ich habe einmal in einer Anmerkung zu einer spanischen Naturgeschichte diese Worte gelesen: Da kein vernünftiger Mensch mehr daran zweifeln wird, (nämlich daß die versteinerte Muscheln wirkliche Meergeschöpfe

 sind,)

sind,) so lassen xc. Ich könnte einige Zweifel äussern, und vielleicht die Versteinerung in ihrem ganzen Umfange, wie sie andere glauben, nicht annehmen wollen: und dann wäre ich wohl kein vernünftiger Mensch? o mein Bisgen Vernunft! Das lasse ich bleiben. Sehe ich schon so scharf nicht, wie andere; so bin ich doch auch so dumm nicht, daß ich nach solchen ergangenen Machtsprüchen noch reden sollte. Ich glaube alles, und wo ich zweifele, da mag ich gerne mit Liebe und Vernunft geleitet sein. Der äußerliche Beifall muß auf innerlicher Ueberzeugung ruhen. Aber, wann ich auch gar nichts glaubte, so finde und sehe ich doch mancherlei Figuren in den Steinen vor Augen, und das erzähle ich Ihnen, was ich hier gesehen habe. Ich finde diese Dinge in allen Fällen meiner Betrachtung und Bewundrung würdig, und sehe in ihnen den grossen Gott.

Schiefer von Pappenheim und Oeningen liegt in Ueberfluß hier. Es ist bekannt, der Schiefer wächst blättericht, und läßt sich leicht in dünne Tafeln theilen; und da zeigen sich auf beiden Seiten Figuren aus dem Pflanzen und Thierreiche. Hier finden sie dergleichen von schwarzem und weißen Schiefer.

Auf einigen Stücken sind Krebse, die auf beiden inwendigen Seiten des getheilten Schiefers so deutlich

sich zu sehen sind, daß man dabei keine Einbildung zu Hülfe nehmen darf. Auf andern Stücken sind eben so deutlich Fische zu sehen; und wieder andere zeigen sehr deutliche Zeichnungen mancherlei Blätter, Bäume und Kräuter, besonders des Farnkrauts. Es wird dergleichen Schiefer in Deutschland an verschiedenen Orten gefunden, und in England ist er nicht seltener. Wo Steinkohlen gegraben werden, findet man oben auf gemeiniglich erst solchen Schiefer.

Verschiedene Versteinerungen von Kohlenberge, große Stücke roher Dendriten Marmor, davon viele Platten geschnitten und polirt werden können, mancherlei figurirte Steine, verschiedene Arten versteinert Holz, kann man hier genauer ansehen; ich will Ihnen hier weiter nichts sagen, als diese einzige Anmerkung: das Gewächs von Baumwolle, das Sie hier gesehen haben, ist aus dem Herrnhutschen Garten zu Tranquebar. Ein ansehnliches Mitglied der Brüderschaft zu Barbi, der Herr Direktor Scholler hat es dem Besitzer selbst überbracht.

In der zwoten Abtheilung dieses Repositoriums ist eine Fortsetzung solcher Versteinerungen zu sehen, doch füllen sie den ganzen Platz nicht aus. Wir finden noch einen Ball von Haren, der mit einer schleimichten Haut zusammen gebacken und überzo-

gen ist. Man hat ihn in dem Magen eines dasigen Landochsens gefunden.

Noch drei dergleichen Bälle sind aus Grönland gekommen, und in dem Magen einer Kuh, eines Kalbes und Schaafs gefunden worden.

Endlich sehen Sie hier noch einen Anfang zu einer Sammlung ausländischer Holzarten: Kardemummen, Brasilien, Mahagoni, Lerchenschwamm, Kupressen, weisser Zimmet, Cedern, Aloe, Seensblätter, Zeilonisches, Benzoeholz und was für Arten mehr sind, liegen in kleinen Täfelchen neben einander.

Ein Kamm von Holz liegt mit in dieser Reihe, der gewiß mühsam und künstlich gemacht ist. Er ist etwas groß, wohl acht Zolle lang, aber sauber gearbeitet. Die Zähne sind das wenigste, ob sie gleich auf beiden Seiten sehr egal eingeschnitten sind. Der mittelste Theil desselben ist durchbrochen, und in verschiedenen Feldern sind auch verschiedene Muster. Dem, der ihn gemacht hat, wird seine darauf gewandte Mühe schwerlich bezahlt worden sein.

In der Mitte vor diesem Repositorium steht der Tisch mit den vielen Schnupftobacksdosen. Es sind über hundert, und sie sind alle verschieden, aus verschiedenen Materien, und nach verschiedenen Erfindungen gemacht. Gellerts Hut ist mir dabei sehr

oft

oft eingefallen: er hat viele Veränderungen leiden, und sich oft drehen und wenden lassen müssen, um immer nach des Menschen Kopf zu sein. Aber — die Schnupftobacksdose — hat viel mehr erfahren. Zwar eben fällt mirs ein, die meisten und wichtigsten Veränderungen mit dem Hute sind erst nach Gellerts Tode vorgefallen; nun ists erst ein recht allerliebstes Hütgen geworden. Aber der Hut ist auch eine Zierde des Haupts, und die Nase ist nur ein kleiner Theil des Kopfs, nnd die Dose ist nur ein Büchsgen, darinnen man das Futter für die Nase bei sich trägt. Und doch so viel Erfindung und Mode an diesem kleinen Geräthe — das wird die Nachwelt nicht glauben. Hier sieht mans aber vor Augen. Sollte sich jemand stark genung fühlen, eine Geschichte der Schnupftobacksdose zu schreiben; hier an diesem Tisch wird ihm dies wichtige Vorhaben besser gelingen. Von allen Moden, von allen Massen liegen sie hier: von Marmor, von Achat, von Chalcedon, von Holz, von versteinertem Holze, von Pappier, von Leder, von Schildkröte, von Hirschkronen, von meißenschen Porcellan, von Silber, mit Silber beschlagen, mit Silber ausgefüttert und ausgelegt, mit Gold ausgelegt, nur keine ganz goldene nicht.

Nun sehen Sie die Wand an, sie ist, wie die gegenüberstehenden von den Repositorium an bis

an die Decke mit Gemälden, theils in ganz vergoldeten, theils in schwarzen Rahmen mit vergoldeten Leisten bekleidet. Ein Spiegel hängt nur in der Mitte. Die Gemälde sind alle ganz gut, doch sind einige vorzüglich; die meisten sind mit Oehlfarben, einige aber mit Pastellfarben gemahlt. Soll ich Ihnen die vorzüglichsten erst nennen?

Ich würde fünf kleine Stücke dafür annehmen, die nicht völlig die Größe eines Quartblatts haben, und die fünf Sinne des Menschen vorstellen. Es ist eine alte niederländische Mahlerei, und wer die Schönheiten einer Mahlerei kennet, geht gewiß nicht flüchtig mit den Augen drüberhin. Der Pinsel des Meisters hat keinen unrichtigen, keinen überflüßigen und nichts bedeutenden Strich gemacht. Indes weis ich nicht, wie es zugeht, daß eins, mich dünkt der Geruch, merklich ausfällt: es wird eine Frauensperson sein, mit einer Blume in der Hand. Alle fünf Stücke sind aus einer Hand, bei einer Gelegenheit, für einerlei Preis, von dem Besitzer erhalten worden, sie haben auch einerlei Größe; aber schwerlich sind sie von einem Pinsel.

Zwei andere Stücke setze ich diesen an der Seite. Das erste stellt einen alten Kerl vor, der neue Lieder und Mordgeschichte absingt; um ihn herum

läuft

läuft der Pöbel zusammen, und hört mit Verwunderung und Erstaunen zu.

Auf dem andern Stück steht ein alter Mann mit einem Korbe um den Hals hängend, darinne er Band zum Verkauf umherträgt. Es geht ihm natürlich, wie den meisten Krämern auf den Märkten: Leute stehen genung um ihn herum, aber keiner kauft. Beide Stücke sind natürlich und richtig gezeichnet, und lebhaft gemahlt.

Eine ganz neue Mahlerei habe ich hier gefunden, mir wenigstens war sie damals, da ich sie hier zum erstenmale sahe, ganz neu, denn ich hatte sie zuvor noch nie gesehen: mit Oehlfarben auf Glas gemahlt. Auf der einen Seite ist gemahlt, und dann ein Bretgen darüber gelegt, und ein Rahm darum gefaßt; auf der andern Seite sieht man die Mahlerei durchs Glas. Ich habe wenigstens sechs Stück hier gesehen, die sehr in die Augen fallen und prahlen. Wer nicht Kenner ist, übersieht bessere, und bleibt bei diesen stehen.

Die übrigen sind Landschaften, auch historische Stücke, die ich Ihnen nicht alle nennen kann und will. Doch eins sollen Sie noch sehen, das zwar so erheblich nicht ist, aber doch eine besondere Erfindung zeigt. Es ist ein Blumenstück von erhabener Arbeit: auf den Zweigen sitzen verschiedene Vögel.

Man hat Fischschuppen und Gräten auf allerlei Art gefärbt, und damit Blumen und Vögel ganz artig ausgelegt. Wers nur versteht, auch aus schlechten Dingen läßt sich was machen.

Neben diesen niedern Repositorium und den darüber hangenden Gemälden steht nun noch an derselben Wand ein hohes Gestelle, das fast bis an die Decke in die Höhe geht. Es versticht sich freylich schon hinter dem Ofen; es ist aber sonst kein Platz mehr in dem Zimmer, wo es hätte angebracht werden können.

Ganz oben liegen versteinerte Früchte vom Berge Karmel, Aepfel, Birn und Melonen. Wenn ein Stein die Figur einer Frucht hat, deswegen darf man ihn freylich nicht so gleich für die versteinerte Frucht halten, der er ähnlich sieht: und die erdichteten Erzählungen von den Wirkungen des Propheten Elias auf dem Berge Karmel, will man auch nicht mehr glauben, oder hat sie vielleicht nie geglaubt. Die Melonen hat man besonders untersucht, und der Herr Professor Walch in Jena sagt in seinem Steinreiche: nach vieler Muthmassung ists ein melonenförmiger Achat, der in Ansehung seiner innern Streifen oft auch die Struktur einer Melone vorzustellen pflegt. Indes sind sie doch artig und ein Beweis, daß die Natur in verschiedenen Reichen einerlei Figuren bildet.

Das

Das vorzüglichste, wozu dieses Repositorium besonders bestimmt ist, besteht in einer ziemlichen Anzahl von schönen Bergkristallen; es sind große Klumpen und Drusen, an denen man sehen kann, wie der Kristal in den Bergen wächst. Man sieht mit vielen Vergnügen die verschiedenen Figuren, unter welchen er anschiest; die schönsten Konfekturen des Konditors können so schön nicht aussehen. Woher sie sind, kann ich nicht sagen; das aber sagte der Besitzer: die Herrn Förster und Schiebeler haben mir ein Geschenk damit gemacht, das ich und viele, die es gesehen haben, sehr hoch schätzen.

Ein Krucifix von Alabaster steht hier, das gewiß schön ist: man sieht am ganzen Körper alle Muskeln, und im Gesicht die Leiden der Seele. Es ist unnöthig, daß ichs lobe, ich darf Ihnen nur den Namen des Künstlers nennen, der es gemacht hat. Er heist Balthasar, ein Name, der unter den Bildhauern so viel gilt, als Woverman und Raphael bei den Mahlern.

In einem andern Fache stehen einige Kaiserköpfe von Wachs auf Glas, und noch zwei Menschengesichte von Wachs mit gläsernen Augen, wie sie schon vorher in dem Repositorium unter den Fenstern bei denen Grablampen und Urnen gesehen haben.

Neben

Neben diesen liegen eine Anzahl Marmorplatten, die zu der Sammlung gehören, die wir auf dem vorigen Repositorium fanden; sie liegen nur hier, weil sie dort bei jenen keinen Platz mehr haben.

Endlich steht noch ein klein lackirtes Kästgen hier, da wir noch einen Augenblick hinein sehen wollen. Hier ist ein Anfang zu einer Sammlung der edeln Steine. Topasen von verschiedenen Farben, Amethiste, Chrisolite, Chrisopraſſe, Hiacinte, Rubinen, Saphire, Opale, Aqua marine, Smaragde, und was es all mehr vor Namen sind, die mir hier genannt und gezeigt worden sind. Wir wollen den Herrn Besitzer erst lassen mehr sammlen, und dann bald einmal wieder kommen und mehr sehen.

Mit der vierten Wand sind wir nun auch fertig. In die sogenannte Höhle ganz hinter dem Ofen, sollen wir vermuthlich nicht hinein sehen, es hängt eine Gardine vor; aber einen Theil der ersten Wand haben wir noch übrig.

Da wir in den Saal herein traten, führte ich Sie rechter Hand herum; was also an der ersten Wand linker Hand der Stubenthür zu sehen ist, das wissen wir noch nicht. Der Ofen steht hier, und dieser ist mit einem Repositorium umgeben, daß die Gestalt einer viereckigten Piramide hat, von welcher die oberste Spitze abgeschnitten ist. Die hin-

terste

terste Seite macht die Brandmauer am Ofen, und die eine Seite der Piramide, wo die Höhle hinter dem Ofen hinein gehet, hat der Besitzer mehr zur Bequemlichkeit mit mancherlei Kleinigkeiten belegt, die nicht jedermann vor den Augen stehen sollen. Für unsere Aufmerksamkeit sind also nur zwo Seiten dieser Piramide.

Die forderste Seite gegen die Fenster ist mit Versteinerungen belegt. Die Seegeschöpfe, die wir theils schon gesehen haben, und zuletzt noch auf der Wendeltreppe sehen werden, diese Seegeschöpfe, ungewundene Röhren und Wurmgehäuse, Muscheln und Schnecken findet man auch in Stein nach ihrer völligen Figur und Zeichnung. Geringere und unerheblichere Sachen von dieser Art haben wir schon vorher gesehen, hier aber liegen die vorzüglichsten Stücke aus dem Steinreich; und ob sie gleich so zahlreich und vollständig nicht ist, als die Konchiliensammlung, so sind doch gewiß manche schön, ja wohl auch einige rare und seltene Stücke hier zu sehen.

Gleich bei dem Eingange sahen wir die Seeäpfel; sie liegen auf dem kleinen Tisch um das Medusenhaupt herum, haben eine kugelrunde, auch plattgedruckte Schale, und werden Echini genannt. Hier sehen Sie nun dieselben Kreaturen mit ihren Häusern

fern versteinert, versteinerte Echiniten von verschiedener Größe und Zeichnung, auch von verschiedenen Steinarten. Man sieht die Warzen, wie an den natürlichen Häusern dieser Thiere, die auf einigen klein sind, und enge in einander stehen; auf andern aber sind sie größer in weitläuftigern und wenigern Reihen. Einige liegen auch hier, auf deren Höhe ein Stern oder eine Blume von fünf Blättern zu sehen ist, wie ich sie Ihnen dort an den Seethieren selbst gezeigt habe. Die Größesten, die hier liegen, sind von Steven Klint aus Norwegen, und werden nicht täglich gefunden.

Stacheln können freilich auf den versteinerten Echiniten noch weniger, als auf den natürlichen, stehen, da sie von diesem mit dem Tode der Kreatur abfallen, aber einzeln findet man sie versteinert. Man nennt sie Jüdensteine, und wann sie dünne und spitzig sind, heissen sie Judennadeln. Hier liegen dergleichen.

Die Muscheln, welche Napfförmige Schalen haben, heissen, wann sie versteinert sind, Konchiten, und die röhrenförmige und gewundene Schnecken nennt man Kochliten. Fast von allen Arten, wie sie im Wasser gefunden werden, findet man sie auch in der Versteinerung; man giebt ihnen auch versteinert dieselben Namen, die sie vorher haben. Wir wollen

len sie nun auch so ansehen, wie sie uns werden in die Augen kommen: schöne Stücke verdienen einige Augenblicke mehr, geringere aber können wir sie wieder abziehen, und viele werden wir ganz mit Stillschweigen übergehen.

Versteinerte Ammonshörner, Ammoniten, sind hier häufig zu sehen. Es ist was besonderes, daß man bei allen, welche von der Versteinerung geschrieben haben, die Anmerkung liest, daß von diesen versteinerten Ammonshörnern, und von noch mehrern Schnecken die Originale in der See fehlen. Die kleinen Nautili, die Janus Plankus in dem Meersande zu Rimini entdeckt hat, sollen zwar völlig den Bau dieser versteinerten Ammonshörner haben, aber so groß hat man sie in der See noch nicht gefunden, als man sie versteinert hat.

Einige Exemplare sind in der Mitte durchgeschnitten, geschliffen und polirt; sie haben einen schönen Glanz, und sehen wie der beste Marmor aus. Man kann die inwendig herum laufenden Gewinde recht deutlich sehen. Das größeste von diesem hat gewiß sechs Zolle im Durchschnitt.

Verschiedene andere Stücke dieser Art liegen noch in ihrem Mutterstein. Sie sind so glücklich aufgeschlagen, daß in dem einen Theil der völlige Ammonite

monite sitzt, und in dem andern der Abdruck davon zu sehen ist.

Ein anderer Ammonite muß an einem Orte gelegen haben, wo viele Metalladern und Schwefelkies zu finden ist: er sieht zwar dunkel und marmorartig aus, aber dabei gelb glänzend, wie Metall. Man nennt es daher auch ein metallisirtes Ammonshorn.

Ein Nautilus liegt hier, so groß als das große geschliffene Ammonshorn: es ist bei Weimar gefunden, und von dem Herrn Inspektor Wilkens aus Kotbus, mit der ausdrücklichen Versicherung geschickt worden: es sei ein seltenes Stück. Von der Gütigkeit dieses großen Kenners des Steinreichs hat der Besitzer mehrere Stücke aufzuweisen.

Histeroliten liegen einige hier, die so gut ausgedruckt sind, daß man die Ursach leicht finden kann, warum sie diesen Namen haben. Sie heißen auch Bunzensteine, und sollen im Hessenschen, aber auch selten gefunden werden.

Ein Griphite ist eine längliche Muschel, welche an der Seite des Schlosses etwas gekrümmt ist. Man findet darinn eine Aehnlichkeit mit einem Greifsschnabel, und hat darum diesen Namen für sie gewählt. Bei Gera im Vogtlande soll sie, doch selten, gefunden werden. Uebrigens gehören die

Griphi-

Griphiten und Histeroliten zu denen, davon man noch keine Originale gefunden hat.

Belemniten sind auch besondere Kreaturen, davon das Original fehlt. Der berühmte Herr Professor Walch glaubt, daß sie wegen ihrer Schwere sich nur im Grunde der See aufhalten, und nie herauf kommen. Denn freilich können sie schwerlich gefunden werden. Ihrer Figur nach gleichen sie einem Spargelstiel, nur etwas spitziger sind die meisten. Hier liegen verschiedene, theils ganze, theils abgebrochene Theile. Sieht man diesen Stein auf dem Bruch an, so hat er eine Aehnlichkeit mit einem Gewebe der Spinne, oder mit einem feinen Netze. Soll hier, wie viele glauben, die Kreatur selbst versteinert sein, so müßte man dies Gewebe als Spuren der innerlichen Theile und Nerven des Wurms ansehen: ist aber des verdienten Herrn D. Lehmanns Meinung richtig, daß wohl schwerlich der Wurm, sondern nur seine Wohnung versteinere, so wären es die Kammern dieser Schale. Ein Exemplar ist besonders schön, ganz und vollständig, und liegt noch in seinem Muttersteine hier.

Pektiniten sind versteinerte Kammuscheln. Man kann an den hierliegenden Stücken, Ohren und erhabene Streifen oder Falten so deutlich sehen, als

an den Muscheln aus der See. Telliniten, Chamiten, Ostraciten, Terebratuliten, Muskuliten, Mituliten, und was es all mehr vor Muscheln giebt, die sich iten, liegen mannigfaltig hier, und sie sind so ausserordentlich nicht, als ihre Namen deutschen Ohren fürchterlich klingen. Indes sind es nun einmal die Namen, welche die Naturforscher und Kenner diesen Dingen zugeeignet haben; und wir können und dürfen keine andere erfinden. Es werden damit eben dieselben Muscheln versteinert angezeigt, die sie unter den Seegeschöpfen an der zwoten Wand bereits unter denselben Namen kennen gelernt haben.

Gewundene Schnecken findet man eben so wohl versteinert, und diese werden Kochliten genannt. Sie haben wieder mancherlei besondere Namen. Neriten sind versteinerte Schwimmschnecken; die hier liegenden sind auf dem Berge Joseph bei Kairo 1762 gefunden worden.

Trochiliten sind versteinerte Kräuselschnecken; Turbiniten und Strombiten, sind versteinerte Schraubschnecken; und Bukciniten, versteinerte Trompetenschnecken. Von allen diesen Arten liegen Exemplare hier, besonders aber von Strombiten sehr vollkommene. Anfangs wunderte ich mich, da ich an denen andern Geschlechten so vieler schöner

ner Schnecken keine versteinert hier fand; aber vermuthlich werden diese gar nicht, oder sehr sparsam gefunden.

Ein Stück habe ich hier gesehen, das ich nicht recht deutlich zu beschreiben im Stande bin, ich kenne es selbst nicht recht. Es soll eine versteinerte Kreatur sein. Herr D. Lehmann nennt sie eine Kefermuschel, und der Herr Inspektor Wilkens einen Kiefenfuß. Es ist ein groß hart und schwer Stück Stein, auf welchem eine Figur liegt, die ich selbst nicht weis, womit ich sie vergleichen soll. Stellen Sie sich einen Fuß eines erwachsenen Menschen vor, er muß aber einen Schuh anhaben, der forne nicht breit ist, sondern spitz zu geht; denken Sie sich den Theil von der Spitze bis an die Schuhschnalle: so ohngefähr sieht diese Figur aus. Sie ist vier und einen halben Zoll lang, und oben drei und einen halben breit. Der ganze Rücken ist durch zwo herunter gehende Furchen in drei Theile getheilt, deren mittelster schmäler ist, als die beiden äußern Theile. In die Quere gehen merkliche Ribben herunter, deren man auf den beiden äußern Theilen von oben herab neune deutlich zählen kann, nach der Spitze herunter aber scheinen sie verwettert zu sein: am mittelsten Theile des Rückens aber sind die querübergehenden Ribben und Furchen deutlicher an der Spitze zu sehen, als oben. Ich habe des Herrn

Inspektor Wilkens Nachricht von seltenen Versteinerungen, und des Herrn D. Lehmanns Geschichte von Flötz-Gebürgen bei der Hand, und finde, daß im erstern Tab. II. Fig. II. und im letztern Tab. I. Fig. B. diesem Stücke sehr gleichen. Von Ansehen und Farbe siehts, wie Horn, aus. Es ist am Ufer der Elbe gefunden worden.

Fungiten liegen von verschiedener Art hier. Es sind versteinerte Meergewächse, die mit dem Erdschwämmen viel Aehnlichkeit haben, weil sie schwammig und porös aussehen. Einige sind blätterich, andere gesternt, und heissen Astroiten; noch andere sind gestreift und runzelicht.

Korallenröhren haben viel Aehnlichkeit mit diesen Fungiten. Es sind ganze Massen von an einander gesetzten Korallenröhren, und nach Beschaffenheit der Figuren, die ihre Oefnungen machen, werden sie unterschieden, wie ich Ihnen bei den Korallengewächsen schon gesagt habe. Hier liegen Tubuliten, Madreporiten, Milleporiten. Die Madreporen sind hier sehr verschieden zu sehen: einige sind den schönsten Blumen gleich, andere gleichen in ihren verzogenen Runzeln den Irrgärten und Labirinthen. Von Steven Klint zeigte mir der Besitzer ein besonderes Gewächs, das dem Ansehen nach eine Madrepore ist, mit einem angesetzten Echiniten Stachel oder Judenstein.

Ein

Ein schöner Pilz liegt hier, der aus dem rothen Meere ist: er hat gewiß fünf und einen halben Zoll im Durchmesser, und gleicht so natürlich den großen Erdpilzen, als was sein kann. Er ist von der untersten Seite in der Mitte eingedruckt, und hat also von der andern Seite eine Rundung, ist aber auf der äußern Seite nicht glatt, sondern eben so faltig und scharf, als an der inwendigen Seite. Er ist ganz ohne Defekt. Ich halte es aber nicht für eine Versteinerung, sondern für ein Seegewächs; und das sage ich nicht zur Verkleinerung.

Noch eine Versteinerung finden Sie hier, die ganz besonders und vorzüglich rar ist; es ist ein Stück Stein, größer, als zwo Fäuste. Was es ist, weis ich nicht, aber wie es aussieht, und woher es gekommen ist, das will ich Ihnen sagen. Es sieht aus, als wären Scheiben und Körner mit einem Teig in und durch einander gemengt. Die Scheiben sehen denen Gurkenscheiben, die man zu einen Sallat einschneidet, sehr vollkommen gleich, und die kleine Kügelchen sehen, wie Linsen, aus. Der Teig, in welchen sie gemengt sind, müßte, wann es eine Versteinerung ist, der Mutterstein sein, worinnen diese Dinge petrificirt worden sind. Das Stück selbst ist aus Egipten, wo es bei dem Abgott Sphinx Ao. 1762. gefunden worden ist.

Diese Nachricht ist zuverläßig, und von dem, der es daselbst aufnam, ist es durch die dritte Hand in dies Kabinet gekommen. Nun sei es auch, was es sei, es bleibt in allen Fällen eine Seltenheit, die in Europa nicht oft, und vielleicht nur dis einemal gefunden wird; und wer wird nach Egipten reisen, dergleichen zu holen. Wenn ich nicht der Meinung des Herrn D. Lehmanns wäre, daß Gewächse, die der Fäulniß unterworfen sind, wohl schwerlich versteinern, so würde ich sagen: es ist eine Speise von Gurkenscheiben und Linsen, welche die Arbeiter bei dem Sphinx haben stehen lassen, und die hernach versteinert ist.

Ein Vogelnest liegt hier, das von aussen, wie weißer Stein, aussieht, wenn man es aber näher betrachtet, so kann man inwendig in dem Stein die Hölen und Säckgen bemerken, davon es gebauet ist. Man hat verschiedene incrustirende Quellen, auch Gradirwerke, wo in kurzer Zeit alles, was man hinein legt, mit einer solchen steinartigen Kruste überzogen wird. In einer solchen Quelle, oder in einem solchen Gradirwerke hat dies Vogelnest gehangen.

Ein Schwamm ist ein deutlicher Beweis hiervon; halb ist er natürlich, und halb ist er mit einer gelben steinigten Kruste überzogen. Man hat

ihn

ihn in den Karlsbader Strudel gehenkt, und vermuthlich die natürlich gebliebene Hälfte unterbunden gehabt.

Ein ander Vogelnest soll wirklich versteinert sein; es sieht ganz dunkelbraun fast schwarz aus, und ist auf der Elbe an einem Zäckgen geschwommen kommen, wo es aufgefangen und hieher gebracht worden ist. Incrustirt, wie das vorige, ist es nicht, und hart und steinartig ist es auch.

Einen Stein sollen Sie noch ansehen. Er ist größer, als eine Faust, aufgeschmissen, und zeigt inwendig einen krummliegenden Fisch. Er ist zwar schwarz, hat aber sonst das Ansehen des Schiefers nicht.

Uebrigens will ich mich bei den Versteinerungen nicht länger aufhalten, ich will manche Sachen von den egiptischen Piramiden, aus den Ruinen von Heliopolis, und aus der Wüste bei Kairo übergehen; ich will keiner Saamen, Rogen, Kern = und keiner geformten Steine mehr gedenken; denn das vornehmste und meiste denke ich angezeigt zu haben.

Wir finden noch einige Kunstsachen von Drechslerarbeit auf dieser Seite der Piramide. Ein Becher steht ganz oben, in der Gestalt eines Pokals mit einem hohen Fuß. Was man auswendig sieht, ist

wohl so gar besonders nicht, ich halte es für Nürnberger Arbeit; aber inwendig ist die Kunst verborgen. In dem einen Becher, der doch oben nicht mehr, als etwa zween Zolle im Durchschnitt hat, liegen hundert Becher in einander. Der kleinste ist freilich so klein, daß ihn eine Erbse ausfüllt, indes kann man doch wohl denken, daß alle hundert Becher sehr dünne sein müssen, wenn sie hinein gehen sollen. Sie sind dünner, als das feinste Papier, man kann sie wegblasen, und zwischen zween Fingern biegen, wie man will. Wenn sie wirklich gedrechselt sind, wie der Besitzer es sagt, so kann ich nicht begreifen, wie es möglich ist. Doch ich bin auch kein Drechsler.

Noch ein Paar andere Becher sind zwar so hoch nicht, aber viel stärker und größer, von Spilbaum gedrehet, und haben die Gestalt einer wohl proporzionierlichen Wase. Sie sind sehr fleißig, sauber und rein gearbeitet, und so dünn ausgedrehet, daß man auf allen Seiten das Licht durchsehen kann. Von außen haben sie mehr Fleiß und Kunst, als der erste. Der Größeste hat gewiß 6 Zoll in der Stärke; schon das Holz ist selten so stark zu finden.

Zwo andre Büchsen sind noch künstlicher von Birn und Apfelbaum gedrechselt. Sie müssen doppelt sein, aber man kann nirgends Spuren finden,

wo

wo und wie sie zusammengesetzt sind. Die eine Büchse hat auswendig ein durchbrochen Gatter, und inwendig unter dem Gatter ist sie doch ganz und überall bedrehet. Die andere ist von gleicher Art, nur ist auswendig durchbrochen Laubwerk mit eingeflochtenen Buchstaben. Sie hat eine Decke, an welcher man von beiden Seiten nichts als Apfelbaum sieht, und gleichwohl scheint oben durch die durchbrochenen Stäbe Spilbaum hindurch. Die Buchstaben sind der Name eines dasigen Predigers, der sie gemacht hat, ich habe ihn aber vergessen; das weis ich noch, er ist der Schwiegersohn des Herrn Besitzers. Zugleich wurde mir von eben diesen Händen eine Schnupftobacksdose gezeigt, die aus Buchsbaum mit Laubwerk und Vögeln recht sauber geschnitten war. Für einen Mann, der dergleichen Arbeit nicht gelernt hat, ists mehr, als man erwarten kann.

Wir können von dieser Seite noch nicht weggehen: sehen Sie die Menge kleiner Gemälde erst an, mit welchen die Kanten der Breter von dieser Seite gezieret sind. Ich werde nicht weit irren, wann ich sage: es sind über hundert; sie sind klein, als ein vier Groschenstück, und größer, bis zur Größe eines Thalers und einer flachen Hand; meist alle in silbernen Rähmen gefast.

Ein Bruststück ist ohne Pinsel sehr künstlich gemacht. Der Künstler hat Hölzer von verschiedenen natürlichen Farben genommen, und diese so in einander geschoben, daß Hare, Gesicht und Kleidung sich unterscheiden. Es ist auch nicht schlecht ausgestochen, und wann mit der Aehnlichkeit die Person getroffen worden ist, die es hat vorstellen sollen, so ists gewiß ein groß Kunststück.

Auf einigen andern Stücken sind Landschaften, wieder ohne Pinsel gemacht, von gefärbten Strohhälmern so ausgelegt, daß sie recht artig aussehen. Ein gewisser Student, aus Kurland gebürtig, beschäfftigte sich ehemals damit in Wittenberg, wann andere auf die rothe Marke giengen. Wie rühmlich und nützlich sind solche Nebenbeschäfftigungen!

Die übrigen alle sind Bruststücke mit Oehl- auch Wasserfarben auf Helfenbein, Kupfer oder Silber gemahlt. Die meisten sind schön, aber einige darunter sind ganz fürtrefflich. Wir wollen einem jeden überlassen, sie so lange anzusehen, als es ihm gefällt, itzt aber zur andern Seite der Piramide gegen die Stubenthür uns wenden.

Ganz oben hangen drei große Straußeier: eins davon ist von einem Hottentotten ausgestochen, und mit Laubwerk gezieret. Alles übrige, was wir auf dieser Seite finden, gehört zur Mineralien-

samm-

sammlung. Es ist ein Anfang dazu gemacht, der noch nicht gar stark ist, doch sind manche schöne Stück darunter. Vor einigen Jahren erhielt der Besitzer einen artigen Zuwachs aus dem berühmten Richterischen Kabinette aus Leipzig, und seit dem hat er diese Sammlung gelegentlich zu vermehren gesucht. Mancherlei Arten ganzer und halber Metalle, Kobolt, Wißmuth, Antimonium, Kupfer, Eisen, Zinn, Silber, aus Anhalt, Sachsen, Schlesien, Schweden, Siebenbürgen können doch schon eine Begierde rege machen, denen im Schoos der Erde vorgehenden Wirkungen der Allmacht Gottes fleißiger nachzuspühren.

Eine schöne Amethistdruse liegt hier. Es ist ein Stein zwo Fäuste groß, ziemlich rund, aber unansehnlich und rauh; man sollte nicht glauben, wenn man ihn auf der Straße fände, daß er aufgehoben zu werden verdiene. Dieser Stein ist aufgeschlagen, und nun sieht man in eine Höhlung hinein, die über und über mit Amethisten bewachsen ist. Sie sind eckig, wie Kristalle, angeschossen, an manchen Orten blau gefärbt, an andern aber noch weis.

Und nun stehen wir wieder an der Thür, wo wir herein gekommen sind. Wir könnten hier an der Brandmauer rechter Hand noch einige Gemählde ansehen; man darf sich nur bücken, wenn man das

schwedische

schwedische Geld kennen lernen will, wovon hier ganze, halbe und ein Viertheil Thalerstücke liegen; aber wir wollen nun eilen.

Wir dürfen noch nicht wieder hinaus gehen; noch einmal müssen wir uns umkehren, und um die Wendeltreppe herum gehen, die in der Mitte des Saals steht. Hier finden wir von den gewundenen Schnecken aus allen Gattungen und Geschlechtern die vornehmsten bei einander liegen. Das Gebäude hat etliche und sechzig Stufen, und so weit das Auge reichen kann, sind diese Stufen mit Schnecken belegt, so, daß ein oder zwei Geschlechte, nachdem sie viel oder weniger Arten unter sich begreifen, bei einander liegen.

Wir wollen von unten anfangen, sie anzusehen, und wann wir einige male herum gehen, werden unsre Augen alle diese Stufen überstiegen haben.

Das Postament ist mit Muscheln und Schnecken recht artig ausgeputzt. Der Besitzer hat die Art Konchilien, die sich bei einer solchen Sammlung am häufigsten einzufinden pflegen, hier zur Zierde hergelegt; gewöhnliche Straub und Flügelschnecken, Kamm und Jacobsmuscheln liegen hier in geraden Linien von der Peripherie nach der mittelsten Säule hin neben einander, und machen die Figur eines vielzackigten Sterns. Wir wollen uns aber nicht

darnach

darnach bücken: die Muscheln haben wir schon besser gesehen, und die Schnecken werden wir oben hinauf finden.

Auf dem obersten Deckel des Postaments liegen zuerst große Flügelschnecken. Sie haben ihre Schönheiten, wenn man sie genau ansieht; denn auswendig ist die ganze Schale wunderbar mit Hügeln und Runzeln geziert, und inwendig an der Mündung sind die Lippen mit einem recht reizenden Roth bemahlt: aber ihre Größe muß man bewundern. Sie sind zum Theil über einen Schuh lang, und manche, dächt ich, müßte über zehen Pfund wiegen. Man sollte nicht glauben, daß ein solches Thier eine so schwere Last mit sich herum schleppen könnte.

Neben diesen folgt eine Gattung, die man Kinkhörner oder Spitzhörner nennt. Es ist das Geschlecht, davon ich Ihnen das große rare Tritonshorn bereits am ersten Repositorium gezeigt habe: das erste Gewinde ist sehr dickbäuchig, und die andern gehen in eine lange Spitze hinaus. Hier liegen die gewöhnlichsten.

Die folgende Stufe ist mit Purpurschnecken belegt. Das Thier, so in diesem Häusern wohnt, soll in einem Säckgen einen Purpursaft bei sich führen, womit man färben kann, und Plinius beschreibt

schreibt in seiner Naturhistorie die Art und Weise, wie die Alten schon damit gefärbt haben. Dis ist der Grund, warum sie Purpurschnecken heissen. Das Gehäuse ist auch ganz besonders, und unterscheidet sich von allen übrigen Schnecken durch viele krause Zacken, mit denen es besetzt ist. Das erste Gewinde ist dickbäuchig, wie an den Tritonshörnern; die andern laufen in eine Spitze hinaus. Die Mündung ist rund, und läuft unten in einen hohlen Schwanz aus. Die meisten haben die Länge herab drei, andere auch fünf und sechs Reihen Falten oder Zacken, die alle hohl und übergebogen, bei einigen aber lang, als Schnäbel, und bei andern kurz sind. Sie sind alle in die Quere zart geribbt, und die Ribben sind wieder die Länge herab so fein gekerbt, daß es läßt, als wenn die Ribben aus kleinen Körnern oder Knötgen zusammengesetzt wären. Sie sind von verschiedener Größe und Farbe. Einige sind weis, andere fahl; einige gelb, andere braun und schwarz. Einige haben abwechselnde braune und hellgelbe Querbanden; andere haben einen weißen Grund mit braunen erhöheten Ribben und schwarzen Zacken. Rumph hat sie Tab. 26. abgebildet. Auch das schwarze und braune Brandhorn, welches Herr Rumph vorzüglich schätzt, und Herr Lesser unter die raren zählt, liegt einigemal hier.

Auf der folgenden Stufe fallen uns zuerst einige Kahnschnecken in die Augen. Bei den Namen kann man sich leicht ihre Figur denken; sie haben eine weite Oeffnung, und das oberste Gewinde macht die ganze Länge der Schale aus, indem die folgenden Gewinde inwendig hinein gehen, und am Boden nur einige Spuhren lassen. Die größeste ist fast einer Spanne lang. So zahlreich habe ich aber diese Art hier nicht gefunden, als Herr D. Martini sie abbildet, doch habe ich Fig. 64. 67. 78. und mehrere Kleinere besonders hier angemerkt.

Es liegen mehrere darbei, die denen Rüben und Rettigen ähnlich sind, und dreimal ist die Neptunsmanschette darunter. Sie verdient es, daß man sie besonders ansieht: Rumph kann manche Schnecke für rar gehalten haben, die seitdem bekannter geworden, und häufiger gefunden ist, aber hier sagt ein Martini selbst: diese vortreffliche blätterige Schnecke gehöre unter die seltenen Produkte des chinesischen Meeres, und werde nur in wenigen Kabinetten gefunden, Fig. 154. u. 155. ist sie abgebildet. Das besondere an diesen Schnecken sind ihre krausen Blätter. Die ganze Schale liegt blätterig über einander, und unten an den Absätzen der Gewinde macht diese blätterige Schale lauter krause Falten, daher sie einer krausen Manschette ähnlich sieht. Die ganze Länge

Länge ist über 3 Zoll. In Holland, sagt Herr D. Martini, wird sie mit 36 Gulden bezahlt.

Auf der folgenden Stufe liegen eine Art Schnecken, die Helme oder Sturmhauben genannt werden; weil ihre äußerliche Gestalt mit denen Helmen und Sturmhauben der Römer eine Aehnlichkeit haben soll. Ihr ganzer Bau ist schön.

Die große rothe Sturmhaube leuchtet jedermann zuerst in die Augen, und man weis nicht, was man sagen soll, wenn man ihre Schönheiten beschreiben will. Sie ist weis, roth, blaulich und braun marmorirt. Gleich hinter der aufgeworfenen Nase wird der Rücken in die Länge runzlich, und weiter oben hinauf ist er mit stumpfen Knoten besetzt, zwischen welchen flach geriefte Bande quer über gehen. In der Furche neben der aufgeworfenen Lippe endigen sich diese Bande mit dunkelbraunen Flecken. Die Lippen und Mündung sind blutroth, und darum will sie Herr D. Martini gerne den glüenden Ofen nennen. Fig. 341. 346. und 347. hat er sie uns schön abgebildet, und so viel zu ihrem Lobe gesagt, daß jedermann, wer diese Beschreibung liest, ein Verlangen bekommen muß, sie zu sehen. Sie liegt einigemal von verschiedener Grösse hier, zu 6. 5. 4. u. 3 Zolle lang, und freilich sind die kleinen sowohl an Lebhaftigkeit der Farben, als auch an Schärfe der Perlen vorzüglich.

Die

Die graue glatte Sturmhaube, die Herr Lesser die Bezoarschnecke nennet, das gestreifte Gartenbetchen, das Damenbret, die gestreifte Betdecke, sind alles sehr niedliche Schnecken, die mit Vergnügen angesehen werden. Auch kleine glänzende Schnecken mit einem braungefleckten Saum, die man daher Säumchen nennt, liegen im Menge hier; sie sind glatt, auch runzlich, weiß; und manche haben Orangegelbe Flammen die Länge herab.

Neben diesen Sturmhauben liegen die Oehlkrüge oder Mondschnecken. Herr Lesser nennt sie kräuselförmige Schnecken, und unterscheidet sie dadurch von den eigentlichen Kräuselschnecken, daß sie keinen niedergedruckten, sondern ganz runden Mund haben, und die Gewinde merklich absetzen. Inwendig haben sie alle eine Perlmutterschale, und auswendig sind sie meistentheils rauh, wann nicht die obere Kruste abgenommen wird.

Die größeste ist einer Faust groß; sie hat auf dem ersten Gewinde drei Reihen stumpfer niedriger Knoten, und ist dunkelbraun, grün und weis gefleckt. Die dunkelbraune Flecken verlaufen sich am Rande ins helle, wie schattiert. Herr Rumph nennt sie das Riesenohr, und hat sie Tab. 19. A. B. abgebildet. Einige kleinere dieser Art liegen darbei, die fast schöner aussehen: denn sie haben stärkern Glanz, und eine hellgrüne Grundfarbe mit

weißen und braunen Flecken. In der inwendigen Perlmutterschale spiegeln sich allerlei Farben.

Eine andere Sorte ist nicht viel kleiner, auswendig aber ist die oberste rauhe Kruste abgezogen, und nun sieht sie schön glänzend, weis und schwarz marmorirt aus.

Rumph hat eine solche Schnecke unter dem Namen Nassauer bekannt gemacht, und Tab. 19. Fig. D. No. 5. 6. 7. 1. Abbildungen davon gegeben. Hier liegen 6 bis 7 Stück solcher Nassauer. Sie haben alle abwechselnde breite und schmälere dunkelbraune Banden mit weißen halbmondförmigen Flecken, und die Länge herab ganz feine dunkele Linien. Sie sind auch alle bunt marmorirt, aber sie unterscheiden sich an den Farben. Eine ist ganz dunkelbraun mit schwarzen Banden, andere sind hellbraun, und wieder andere grünlich. Der Mund ist silberfarbig, und fällt bei einigen ins grüne, bei andern ins gelbliche.

Der Goldmund hat in der Mündung eine glänzende goldgelbe Perlmutterschale. Auswendig ist sie grau, auch gelblich, mit dunkeln und schwarzbraunen Flecken marmorirt. Ring herum gehen mit den Gewinden überall kleine Furchen, und erhöhete schuppichte Ribben herum. Zwo Reihen stumpfer hohler Hügel geben den Gewinden zwo scharfe Kanten.

Der Silbermund ist inwendig glänzend weis, und auswendig grün, bräunlich und grau gefleckt. Die hohlen Hügel hat er nicht. Mehrere kleinere Sorten, auch verschiedene hier liegende Kufferhörnchen von dem Geschlechte der Sturmhauben, wollen wir weiter nicht berühren.

Unter den Blasen und Kugelschnecken auf der folgenden Stufe habe ich einige Vermischung mit Sturmhauben wahrgenommen. Bis hieher hat man auch dergleichen Irrungen schwerlich vermeiden können. Das Rebhuhn, wie es Rumph Tab. 27. Lit. C. vorstellt; verschiedene Kibitzeier, wie sie im Martini Fig. 188-190. zu sehen sind; das geknobbelte Bellhorn, das Lesser unter die birnförmigen Schnecken setzt, Martini aber zu den Sturmhauben Fig. 407. zählt; das schöne weiße Taubenei, das Rumph Tab. 27. H. und Martini Fig. 200. abbildet, und mehrere dergleichen liegen hier neben einander, und noch eine Menge birnförmiger Schnecken, die flache, breite Furchen und breite erhöhete Ribben haben; sie sind theils ganz weiß, theils haben sie auf den erhöheten Ribben gelbe Flecke, theils haben sie auch abwechselnde weiße und braune Banden.

Ein Midasohr habe ich hier auch gesehen, das ich aber unter den Midasohren des Herrn D. Martini auf der 43 und 44 Tafel nicht gefunden habe. Dem äußerlichen Ansehen nach gleichts der 439. Figur: es ist aber ungleich größer, beinahe 4 Zoll

 lang.

lang. Ich würde diese Schnecke zu den Trompetenhörnern zählen, weil sie einen lang austretenden Zopf hat. Die Schale sieht fahl hornfarbig aus, die Mündung hat aber die Gestalt des Ohrs. Die äußere Lippe hat einen umgebogenen Saum, und inwendig ist ring herum ganz forne ein fleischfarbiger glänzender Ansatz.

Auf der nächsten Stufe liegen eine Reihe ganz gewöhnlicher kleinerer Kahnschnecken, und neben diesen eine Reihe Fledermäuse. Es ist freilich schwer, eine jede Schnecke an ihren gehörigen Ort zu setzen, ehe nicht das ganze Sistem des Herrn D. Martini vollendet ist. Diese Fledermaus setzt Herr Rumph Tab. 32. Lit. H. unter die Walzenschnecken, und Herr Lesser zählt sie zu den birnförmigen: Herr D. Martini wird sie unter die Stachelschnecken bringen. Die Platten habe ich schon gesehen, aber den Text nicht. Freilich sind zur Eintheilung der Konchilien die Gründe die besten, die von der Figur des Gehäuses hergenommen werden. Es hat diese Schnecke an den Absätzen der erstern Gewinde spitze Stacheln, und mit hell und dunkelbraunen Farben so zackig bemahlt, als ohngefähr die Flügel der Fledermäuse aussehen.

Pabstkronen und Bischofsmützen liegen im Ueberfluß hier. Es sind lange und schmale Schnecken, deren Gewinde in einen langen Zopf ausgehen.

hen. Rumph zählt sie Tab. 29. Lit. I. K. zu den Trompetenschnecken, Lesser aber setzt sie unter die Schraubschnecken. Beide unterscheiden sich von einander dadurch: Die Pabstkrone hat an den Absätzen der Gewinde kleine scharfe Spitzen als Zähne, und ring herum saubere Furchen, als wären sie mit Nadeln gestochen; die Bischofsmütze aber ist ganz glatt ohne Spitzen und ohne Furchen. Sonst sind beide Arten von verschiedener Größe hier zu 2 bis 4 Zoll lang, einige mit dunkeln, andere mit hellrothen Flecken, die bei einigen ganz ins gelbe fallen.

Auf der folgenden Stufe finden wir die Schraubschnecken: der Name für dies Geschlecht ist so gut gewählt, daß man sich ihren ganzen Bau dabei vorstellen kann. Sie sind nicht dickbäuchig, und die Gewinde laufen in eine lange Spitze wie Holzschrauben aus. Die Holländer nennen sie auch Nadeln, Pennen und Stifte. Die gewöhnlichsten sind die sogenannten Trommelkleppel: sie sind knochenfarbig, und liegen bis zu 6 Zoll lang hier. Mehrere kleinere sind weis, braun, fleckig und marmorirt, auch gekörnt und gefurcht: einige der vornehmsten sehen wir nur besonders an.

Die sogenannte Tobackspfeife oder der Weberspuhl ist 5 Zoll lang. Eine ovale Oeffnung steht in der Mitte: denn sie hat einen hohlen Schnabel oben heraus, der so lang ist, als alle Gewinde.

Es ist dies Exemplar rund herum gefurcht, wie es Rumph Tab. 29. F. und Lesser pag. 219 ꝛc. beschreibt: aber es ist ganz weis, und die oberste Spitze des Schnabels fällt nur etwas gelblich, nicht aber schwarz, wie sie Herr Rumph beschreibt.

Der babilonische Thurm hat einen kurzen Schnabel. Rund herum gehen Furchen und erhöhete Ribben, überall aber stehen schwarze viereckigte Flecke, wie an einem Thurm die Luftlöcher gezeichnet werden. Rumph zeigt sie Tab. 29. L.

Die Westindische Pabstkrone ist auch tief gefurcht, und dabei noch auf allen Gewinden mit Hügeln und Höckern besetzt. Rumph beschreibt sie Tab. 30. O. sehr unansehnlich; diese Stücke aber sind rein gemacht, und nun überall mit schwarzbraunen unterbrochenen Linien und Flecken umgeben.

Eine andere Schraubschnecke ist dieser etwas ähnlich, nur kleiner und nicht gefurcht, ob sie gleich auch mit Höckern besetzt ist. Sie hat mehrern Glanz, und überall schwarzbraune winkelförmige Linien und Flecke. Rumph nennt sie Tab. 30. N. die vornehmste unter den höckerigen Nadeln.

Die weiße Schneppe hat quer über die Gewinde überall Falten, und oben an der Oefnung ist der Hals übergebogen. Rumph nennt sie deswegen Tab. 30. K. eine geschwänzte Schraubschnecke.

Dicke und dünne Tigerpennen sehen mit ihren schwarzbraunen Flecken ganz artig aus; die größeste ist über 5 Zoll. Eine kleinere Art liegt hier, die nur 1 ½ Zoll lang ist, aber sehr lebhaft aussieht: auf einer glänzenden weißen Grundfarbe hat sie aber nur eine Reihe regelmäßiger brauner Flecken um alle Gewinde herum.

Eine blaßgelbe Nadel ist nicht stärker, als eine Federspuhle, und so lang, als ein Finger. Um die Gewinde lauffen erst saubere Furchen, und hernach zwei Bänder, ein schmales und ein breites, welche in die Quere wieder gerieft sind. Lesser nennt sie das Eichhorn, und Rumph zeigt sie Tab. 30. F.

Unter dem Namen Strombus quintus beschreibt Rumph eine Schnecke, die eine hellrothe oder feurige mit weißen Flammen besetzte Schale habe, und selten zu finden sei: er hat sie nicht gesehen, aber hier abdrucken lassen. Hier habe ich sie einigemal gefunden, und angemerkt, daß ihre Gewinde gar nicht bäuchig oder tief abgesetzt sind: ein Band läuft zwischen den Gewinden herum, und macht sie fast ganz gleich.

Eine ganz kleine Schraubschnecke ist kaum einen Zoll lang, und als ein starker Strohhalm dick, sieht aber ungemein schön aus. Die Länge herab ist sie quer über die Gewinde zart gefurcht. Rumph

 nennt

nennt sie Tab. 30. I. die Stahlnadel, weil sie wie blau angelaufener Stahl aussieht. An dem Absatz der Gewinde geht eine weiße Bande herum, auf welcher kleine braune viereckigte Flecke stehen.

Unter den übrigen, die ich nicht alle nennen kann, liegt ein Stück, das völlig einer Spitzmorchel ähnlich ist. Ich weis nicht, ob sie diesen Namen hat: aber einen andern, dächt ich, könnte man ihr nicht geben.

Zwei schöne Exemplare einer mir unbekannten Schnecke darf ich aber nicht übergehen: vermuthlich ist sie nicht gemein. Sie ist völlig 6 Zoll lang, und hat fast die Figur eines aufgerollten Besaans-segels; der Flügel ist nicht breit, doch greift er unten bis ins dritte Gewinde hinein. Da sie Herr D. Martini unter den Flügelschnecken nicht hat, so wird sie vermuthlich mit den geflügelten Schraubschnecken auftreten. Im Rumph finde ich sie gar nicht. Herr Lesser hat pag. 220. Lit. F. F. eine Schraubschnecke angeführt, die etwas Aehnlichkeit mit dieser hat. Die Beschreibung scheint mir zwar zu schlecht für dies Exemplar, aber der elende dabei angeführte Abdruck No. 37. hat einige Aehnlichkeit. Die ganze Schnecke hat 13 deutliche Gewinde, davon die obersten glatt, und die untersten quer gestreift sind. Inwendig sieht die ganze Mündung glänzend weis aus, gleich dem schönsten Porzellan,

zellan, und an der Spille schlägt sich auch eine solche Lippe über. Oben läuft ein hohler Schnabel von einem halben Zoll heraus, und neben demselben folgen an der äußern Lippe 6 auch 7 stumpfspitze Zähne, die durch Hohlkehlen mit einander, und mit dem Schnabel verbunden sind. Am Schnabel ist die Hohlkehle kohlschwarz: sonst ist die ganze Schale schön glänzend Kastanienbraun, doch nicht egal, sondern striefig gefärbt, und die untersten Gewinde werden heller. Wann sie den Werth haben, mit dem man sie dem Besitzer geschickt und angepriesen hat; so sind es zwo Spindeln, die in Europa selten gefunden und theuer bezahlt werden.

Nun kommen wir an ein Geschlecht, das unter allen den Vorzug verdient: dies sind die Kegelschnecken oder Tuten. Der Name giebt ihre Figur zu erkennen: sie sind wie Tuten ineinander gerollt, und die Mündung geht über die ganze Länge der Schnecke weg. Die Gewinde gehen unten gar nicht, oder in eine kurze Piramide hervor, so, daß viele unten eine fast glatte Fläche bekommen, worauf sie gesetzt werden können. Es giebt wohl manche Verschiedenheiten unter ihnen: denn einige sind länglich und schmal, andere kürzer und unten breiter — indes hindern diese Verschiedenheiten nicht, daß man sie nicht leicht erkennen sollte. Aber in ihren Zeichnungen, Farben, Linien und Banden

 herscht

herscht eine ganz unglaubliche Mannigfaltigkeit und Schönheit. Das Wunder unter allen Schneckenhäusern, der Cedo nulli, gehört nicht nur hieher, sondern auch fast alle die Schnecken, die man ihrer vorzüglichen Schönheit wegen Admirals nennt, sind aus diesem Geschlechte. Rumph zeigt uns nur wenige Sorten aus Amboina: Herr D. Martini aber hat sie im zweiten Bande ausführlich abgebildet, und meisterlich beschrieben; von Fig. 570 bis 732. zeigt er uns 162 Sorten, die man ohne Bewunderung nicht ansehen kann. Ich will sie mit den Martinischen Namen nennen, die ich hier gesehen zu haben gewiß weis. Eichenholztuten, grüne Käsetuten, das Arakansgarn, der gelbe Tiger, der weiße, der rothe Tiger, der Parder, das Bretspiel, verschiedene Butterwecken, der westindische Admiral, der braungekrönte westindische Admiral, der Oberadmiral mit dreien Banden, der maskirte Admiral, der Kontreadmiral, der General, die Kaiserkrone, die gekrönte Kaisertute, die Gespenstertute, verschiedene Mennonitentuten, Brunetten, Schildkrötentuten, guineische Buchstabentute, das Ordensband, der Hermelinschwanz, das Herzhorn, das güldene Zeuge, der Admiral vom güldenen Zeuge, das gekrönte Wolkenhorn, die gewolkte Achattute (die Tulpe), der gestreifte Tiger, das gekrönte kleinkörnichte Sandhorn von 1 und drei Achtel Zoll lang, das ausgekehlte Sandhorn mit schwarzen

und rothen Punkten, zwote Gattung, Gloria maris, Oliventuten, sind alles Schnecken, die ich mir nach des Herrn D. Martini Beschreibung hier gemerkt und ausgezeichnet habe. Sie sind alle schön, das ist wahr, und manche vorzüglich; aber wie viel Defekte finden sich hier in diesem Fache? Wem Cedo nulli fehlt, das möchte man wohl als keinen Defekt bei einem Privat-Kabinette ansehen, so lange er noch mit tausenden bezahlt wird, und von Fürsten oft nicht erhalten werden kann: aber auch Admirale fehlen noch, und die hier liegende sind nicht allemal schöne Exemplare. Mannichmal äußerte hier der Besitzer seine Bekümmernisse, daß ihm gar keine Gelegenheit sich zeigen wolle, hier seine Wünsche zu erreichen.

Indes kann ich ich doch noch was vorzügliches anmerken; denn was Martini bei den Schnecken nicht sagt, das halte ich für vorzüglich. Eine sehr schöne Eichenholztute habe ich hier gesehen: sie ist völlig der Abbildung Fig. 656 und 657. auch der dabei gegebenen Beschreibung des Herrn D. Martini gleich: aber sie ist nicht lichtbraun, sondern ganz dunkel, und beinahe schwarzbraun. Sie hat wohl einige senkrechte Furchen, die von dem neuen Anwuchs der Schale entstanden sind; aber sie sind doch so, daß sie die Schönheit und Glätte der Schale nicht merklich entstellen.

So-

Sodann liegt eine ächte Wendeltreppe hier. Wer nur etwas von Schnecken und Muscheln weis, der weis auch, daß dies ein Stück ist, das ein Kabinet ziert. Ihre Struktur hat etwas besonders: denn ihre Gewinde sitzen nicht fest an einander, sondern sind mit Klammern zusammengehenkt, so, daß man zwischen durchsehen kann. Sie ist überall glänzend weis. Herr Lesser sagt zwar, daß sie so schön mit Flecken bemahlt sei, wie es die Feder kaum beschreiben kann: es muß aber hier wohl ein Fehler vorgegangen sein. Rumph beschreibt sie weis, und ich habe sie auch noch nicht anders gesehen. Noch habe ich sie nicht größer gesehen, als diese ist; ohngefähr soll sie wohl etwas über 2 Zoll lang sein. Vor noch nicht gar langer Zeit soll ein Exemplar von einigen Zollen lang noch mit einigen hundert Gulden bezahlt worden sein; itzt aber kann man sie schon um leidlichere Preise haben: doch sind sie noch immer rar, selten und theuer.

Noch eine Schnecke muß ich besonders zeigen, die ungemein sauber und schön aussieht: der Besitzer nennt sie die Prinzenflagge; es ist aber nicht dieselbe Schnecke, die Herr D. Martini unter diesem Namen anzeigt. Sie hat die Gestalt eines Kräusels; doch ist die Mündung nicht niedergedruckt, sondern rundlich: ich würde sie unter die kräuselförmigen setzen, da sie für eine Schraubschnecke zu dickbäuchig und zu kurz ist. Sie hat eine glänzend-

weiße

weiße Schale, und auf den Gewinden laufen fünf Linien herum, eine blasviolette, eine gelbe, eine rothe, eine grüne, und endlich eine dunkelbraune, in ungleicher Weite von einander: doch alle sind sie nur auf dem ersten Gewinde zu sehen. Die Mündung ist inwendig violet und an der innern Lippe rosenroth, welche Faden sich auch an den 3 letzten Gewinden der Spitze zeigen. Ich habe diese Schnecke im Rumph und Lesser nicht finden können.

Walzenschnecken lernen wir bei der folgender Stufe kennen. Sie haben viel Aehnlichkeit mit den Kegelschnecken, und doch ists so gar schwer nicht, sie von jenen zu unterscheiden. Sie haben durchweg fast eine egale Breite, als Walzen, und aus der inwendigen Lippe schlägt sich oben an der Nase eine Wulst herum: dahingegen die Kegelschnecken oben spitz zugehen, und diese Wulst auch an der Nase nicht haben. Auch diese Art Schnecken haben viele Schönheiten, ob sie gleich denen vorigen weichen müssen. Es liegt eine ziemliche Anzahl hier, worunter insbesondere das schwarz und weisbunte Glimmerchen, der weiße Brokard mit schwarzbraunen Banden, die Mohrin, die bandirte Netzdattel, eine dicke bunte Schlauchdattel (der graue Esel), der granulirte Bötchers Bohrer, das gelbe Glimmerchen, das Kamelotchen, das weißpunktirte Glimmerchen, verschiedene gelbe und weiße Buchstaben-Datteln, der Bohrer, der graue Mönch — zu finden sind. Doch ich will mit Ernst eilen.

Porzellanschnecken nehmen zwo Stufen ein. Den Namen mag man herleiten, woher man will, so kann man sich dabei nichts von ihrer Struktur vorstellen. Martini setzt sie gleich hinter die Blasenschnecken, weil sie mit diesen viel Aehnlichkeit haben; sie sind nur etwas länglicher. Sie winden sich inwendig hinein, so, daß auswendig keine oder nur wenige Spuren ihrer Windungen zu sehen sind; und weil sich die äussere Lippe auch inwendig umschlägt, so scheints, als wären sie von beiden Seiten eingerollt. Die Mündung ist so lang, als das ganze Haus, und geht in beiden Enden in einen etwas aufgeworfenen Kanal aus. Das Hünerei, (eigentlich gehört dies Stück zu den Blasenschnecken) der große Schlangenkopf, die Maus, die groß und kleingefleckte Tigerporzellane, das Salzkörnchen, die gewölckte Achatporzellane, der Luchs, die Schildkrötenporzellane, und noch viele kleinere Sorten gehören zu den gewöhnlichen; es liegen aber auch vorzüglich schöne und seltene Stücke hier, welche D. Martini selbst vorzügliche Kabinetstücke nennt.

Die Landchartenschnecke, die chinesische Buchstabenschnecke, die ächte Harlekine, der Maulwurf, der doppelte Argus, der rechte Argus, das entblößte Weibchen vom falschen Argus, glänzen unter allen hervor, und liegen in sehr schönen vollkommenen und unverletzten Exemplaren hier, unter welchen

das

das gröẞeste vom doppelten Argus 3 und drey viertel Zoll lang ist.

Das entblößte Weibchen vom falschen Argus stellt Herr D. Martini Fig. 256. als eine sehr schöne Schnecke vor, mit bleifarbigem Rücken, und vier violetten unterbrochenen Querbanden. Ich habe sie hier zweimal gefunden, und sie ist allerdings sehr schön: aber ich habe doch einen Zweifel dabei, ob es der abgeschliffene Argus sei, so ungern ich auch meinen Beifall aufhalten mag, wann ein Martini von Muscheln und Schnecken redet. Es liegen hier zwei Stück darneben, die jedermann für die Fig. 287 und 288. abgebildete fleischfarbige Porzellane oder den rothen Fuchs halten würde, wenn sie den amethistfarbigen Spalt hätten. Und gleichwohl kann man es dem einen besonders deutlich ansehen, daß es die Schale des falschen Argus ist: denn ring herum am Bauche sitzt noch die oberste Haut mit den braunen weiß eingefaßten Augen, die oben am Rücken abgeschliffen ist. Hätten denn einerlei Schalen bald einen bläulichen, bald einen röthlichen Grund unter der Oberhaut? Doch es kann sein, daß die blaue Schale hervorkömmt, wenn die rothe tiefer abgeschliffen wird.

An dem Maulwurf habe ich auch einige Verschiedenheit bemerkt. Ein Exemplar ist am Bauche ganz schwarzbraun mit hellen Banden auf dem Rücken

cken, wie Martini Fig. 273 und 274 ihn abbildet; eine andre aber hat auf einem fast weißen Rücken ganz blaße Banden: Lippe und Bauch aber sind schön hellbraun, noch lebhafter, als auf dem ersten Stück die Banden aussehen.

Auf der folgenden Stufe liegen mehrere Sorten bei einander. Die Harfenschnecke hat einen zierlichen Bau und schönes Ansehen. Herr Lesser hat 9 verschiedene Arten derselben, und zählt sie zu den beinförmigen Schnecken. Rumph setzt sie Tab. 32. K. unter die Walzenschnecken, und giebt nur dreierlei Sorten an. D. Martini wird das 14te Geschlecht daraus machen, und sie unter dem Namen der helmförmigen Schnecken aufführen. Sie ist dickbäuchig, und hat eine weite Mündung; die Länge herunter gehen breite, sichelförmige Ribben, die sich hinten über den ganzen Wirbel verlaufen. An diesen Ribben stellt man sich die Saiten einer Harfe vor, und daher ist ihr Name entsprungen. Die meisten haben über die Ribben dunkele schwarzbraune Querstriche Bandenweiß: doch liegen auch einige hier, auf denen diese Striche nicht zu sehen sind. Die Länge herab sind sie zwischen den Furchen zart gerieft, braun, blau, fleischfarbig und roth gewölckt, und mit wellenförmigen braunen Linien überzogen. Die Verschiedenheit unter ihnen besteht in der verschiedenen Größe und Farbe: sie sind weißlich, fleisch-

farben,

farben, bräunlich, bläulich und rosenroth. Von der letzten rosenrothen Art liegt nur ein kleines Exemplar hier: es sieht aber vorzüglich schön aus, und Rumph sagt in der Anmerkung zur 32 Tafel: sie sei selten zu finden. In der Mündung sehen die inwendigen Gewinde ganz schwarzbraun aus; doch nicht alle: die auf dem Rücken ins bläuliche spielen, haben auch hier diese Farbe.

Notenschnecken liegen neben dieser. Rumph hat sie gar nicht, und Lesser zählt sie zu den birnförmigen Schnecken; Martini setzt sie unter die zackigten, und hat schon Abbildungen derselben geliefert: aber die Beschreibung habe ich noch nicht gesehen. Sie haben die Länge herab starke Falten, die sich bei den Absätzen der Gewinde bald in flache und stumpfe, bald in spitze und höhere Hügel oder Zacken endigen. Quer über gehen drei Banden Linien, wie sie mit einem Rostrale gezogen werden; eine über die Mitte des Rückens, eine an der Nase, und eine dicht an dem Absatz des ersten Gewindes; doch ist diese letzte gemeiniglich nicht so vollkommen, als die andern. Neben der äußersten Linie ieder Bande stehen ringherum schwarzbraune Flecken, wie ein ganzes Taktzeichen; und zwischen diesen gegenüberstehenden Flecken geht eine Bande hellbrauner Punkte herum, so, daß der erste Anblick die Aehnlichkeit mit den Noten sieht. Ihre Grundfarbe

ist verschieden, bei einigen weiß, bei andern blau, fahl, gelb, auch fleischfarben; und die Länge herab gehen unterbrochene braune geschlängelte Striche. Sonst unterscheiden sie sich auch durch die Anzahl der Linien, die bei einander stehen, da einige 4, andere 5 und 6 Linien haben. Die Mündung ist glänzend weis, auch fleischfarben und gelblich: die inwendige Lippe hat scharfe Falten, und die auswendige ist etwas gesäumt, und hat ganz schwarzbraune Flecken auf der Kante.

Die runde Schnecken, die hier noch liegen, sind Schwimm oder Schlammschnecken; man nennt sie auch Halbemond=Schnecken, weil ihre Mündung die Figur eines halben Monds macht. Die Gewinde stehen ganz schief, als wenn die ganze Schnecke verschoben wäre. Einige sind ganz gelb, wie ein Eierdotter, mit einigen weißen Flecken, andere sind weiß und leberfarbig, andre haben drei herumlaufende gelbe auch hellbraune Banden mit dunklern geschlängelten Querlinien. Eine von den letztern sieht besonders schön aus: sie hat eine weiße glänzende Schale, die mit gelben Querlinien überall sehr regelmäßig bemahlt ist. Doch wir eilen.

Die folgenden sind Kräuselschnecken. Bei diesen gehen die Gewinde, ohne merklich abzusetzen, in eine Spitze in die Höhe, oben aber machen sie eine breite Fläche, wo die Mündung hinein geht, die platt nie=

niedergedruckt, und daher länglich rund oder fast viereckig ist. So viel Schönheiten haben sie nicht, als wir bei den vorhergehenden Geschlechtern zu sehen gewohnt worden sind. Sie liegen groß und klein hier zu drei Zoll breit und hoch, und so klein, als eine Stabelerbse. Fast alle haben auswendig eine starke Gipsrinde, und wann diese abgezogen wird, kömmt die innere glänzende Perlmutterschale hervor. Die oberste grauweiße Schale ist an einigen roth geflammt: andere haben schwarze, braune, grüne und gelbe Flammen und Flecke. Einige haben glatte Schalen, andere sind ring herum mit gekörnten Fäden umwunden; bald sind die Absätze der Gewinde mit kleinen Buckeln, bald mit größern Spitzen und Hügeln besetzt. Eine von diesen ist vorzüglich lang und spitz, hat auch nicht einen so breiten Boden; die ganze Schale ist Kastanienbraun und rund um egal gestreift. Dies soll die schönste und rareste in diesem Geschlechte sein; man nennt sie die Seetonne. S. Rumph. Tab. 21. N. 12.

Noch andere liegen hier, welche wohl nicht eigentliche Kräuselschnecken sind: der Sporn, die große Sonnenschnecke, der Delphin, wie sie Rumph Tab. 20. H. I. K vorstellt. Eine andere Schnecke ist dem Delphin gleich, nur größer, heller, mehr röthlich von Farbe, und hat keine Lappen. Im Rumph

 und

und Lesser habe ich sie nicht funden: der Besitzer aber nennt sie die Opferlampe.

Endlich liegt die schöne Perspektivschnecke" noch sehr oft hier. Sie hat die Figur eines Abschnitts von einer Kugel. Auf der Rundung ist sie strohgelb mit braunen und weißen, mit den Gewinden herumlaufenden Banden, welche die vollkommensten Schneckenlinien vorstellen. Der Boden, wo die Mündung hinein geht, ist weis, mit erhöheten braun und weis gefleckten Rändern auf beiden Seiten eingefaßt. Das besondere, warum sie auch Perspectivschnecke heist, ist dieses: die Gewinde stossen in der Mitte nicht zusammen, sondern lassen ganz durch eine Oefnung, welche bei der Mündung einen halben Zoll breit ist, der immer sich verjüngt,, bis endlich in der Spitze der Windungen nur ein Löchelgen wie eine feine Nadelspitze bleibt, da man hindurch sehen kann. Die Gewinde haben inwendig eine scharfe hervorstehende gekörnte Kante, und zwischen den Gewinden steht eine gerade Wand, so, daß man inwendig einen recht regulären Schraubengang hineingehen sieht, der sich in der Tiefe immer mehr zusammenzieht und verjüngt. Sie unterscheiden sich an der verschiedenen Lebhaftigkeit oder Dunkelheit der Banden und Grundfarbe: ja manche sind ganz weis mit gelben Banden; aber eine grü-

grüne mit purpurrothen Punkten, wie Herr Lesser beschreibt, habe ich hier nicht gefunden.

Purpurschnecken haben wir schon gesehen: hier aber finden wir auf der folgenden Stufe noch eine besondere Art derselben, die Herr D. Martini langschnäbliche Purpurschnecken nennt, weil ihre runde Mündung oben in einem hohlen Schnabel ausläuft, der bei manchen Schnecken zweimal so lang ist, als die Gewinde. Rumph und Lesser nennen sie auch Schnepfenköpfe. Will man den Schnabel als einen Stiel ansehen, so hätten diese Gehäuse eine Aehnlichkeit mit einem Gefäße, damit Wasser geschöpft wird; daher nennt sie Rumph Tab. 26. F. Schöpfchen, und Lesser pag. 327. Kufen. Ich habe sie hier von verschiedenen Sorten gesehen, weis, braun und Knochenfarbig, alle faltig und höckerig, manche auch mit Stacheln. Am schönsten sieht die weis, braun und blau marmorirte Kufe mit einer rothen Mündung aus (Martini Fig. 1066.). Eben so zahlreich liegen die Spinneköpfe hier: sie sind groß und klein, weiß, auch knochenfarbig, ja einige sind ring herum sauber gerieft, und haben auf den Höhen abwechselnde braune und weiße Flecken. Die Länge herab haben sie drei Säume über den ganzen Schnabel hinaus, welche mit scharfen, etwas gekrümten langen und abwechselnden kürzern Stacheln besetzt sind, daß man

sie behutsam anfassen muß. An manchen sind die Stacheln über einen Zoll lang, und so spitz, als eine Nadel. Rumph hat diese Schnecke Tab. 26. G. abgedruckt; aber den doppelt gezackten Spinnekopf No. 3. habe ich hier nicht gefunden. Dieser muß sehr rar sein: denn ich habe ihn in meinem ganzen dreizehnjährigen Konchilien-Leben nicht öfter als einmal gesehen, und, was mir in die Seele wehe thut, er liegt an einem Orte, wo ihn in 20 Jahren nicht 20 Augen zu sehen bekommen.

Nun haben Sie nur noch eine kleine Geduld: wir sind bald fertig; die Flügelschnecken sind die letzten. Ihre Figur ist von verschiedener Art, ihr eigentliches Unterscheidungszeichen ist die äußere Lippe, die sich wie ein Flügel, bei einigen mehr, bei andern weniger ausbreitet, bei andern aber auch in krumme Hacken ausläuft. Herr D. Martini zeigt uns daher halbe, hernach vollkommene, und endlich gezackte Flügelschnecken. Ihre Anzahl ist groß, und sie nehmen mehrere Stufen ein: nennen will ich Ihnen so viele, als ich mit Gewißheit nennen kann. Lohonische und Kanarienschecken, das rothe geflügelte Zackenhorn, die Sommersprossen, die Taube, das aufgerollte, das ausgespannte Besaanssegel, der gerübte marmorirte Kampfhahn, der dickschalichte, der gelbe weißgefleckte Fechter, der bunte

Engels-

Engelsflügel, der dreickigte Kampfhahn, die westindische knotige Flügelschnecke mit rosenfarbigen Querbanden, Pelikansfüße, Teufelsklauen, die gefleckte Krabbe mit sieben Zacken, das Zipperlein: alle diese Martinische Namen und Abbildungen habe ich hier in Natura gefunden. Die zuletzt genannte Schnecke, das Zipperlein, ist hier sehr vollkommen, schön und unverletzt, eine Seltenheit, die auch ein Martini sehr hochschäzt.

Weiter oben hinauf liegen viele französische Hörner (Morgensterne will sie der Herr D. Martini nicht genannt wissen), verschiedene Feigen und birnförmige Schnecken, auch viele von den gewöhnlichen Trompetenhörnern; wir haben sie aber schon besser gesehen: und da sie überdies schon hier zu weit aussser den Augen liegen, so wollen wir um so weniger dabei länger stehen bleiben.

Auch den kleinen Puz auf dem obersten Theil der Wendeltreppe wollen wir nur flüchtig übersehen; es ist genug, daß diejenigen Personen sich länger dabei aufhalten, die an wichtigern Schönheiten weniger Geschmack finden, und das bunte für schön halten. Hier steht ein Kindeskopf von Wachs, ein noch schönerer Kopf des sterbenden Seneka, und mehrere von Wachs gegossene, oder aus Holz gestochene kleine Figuren; sie wechseln mit kleinen

blau und weis wie Porzellan gemahlten Blumentöpfen ab, in welchen allerlei kleine Seepflanzen stehen, natürlich, als wenn Orangerie in Kiebeln am Gelender herum gesetzt wären.

Nun, mein artiger Fritze, haben wir alles gesehen; ich habe nichts vergessen, sondern alles angezeigt, was ich selbst bis itzt von diesem Kabinette weis, und gesehen habe. Sobald Sie wieder nach Zerbst reisen, so vergessen Sie nicht, dies Kabinet zu besuchen. Sie wissen nun schon, was Sie hier suchen und erwarten dürfen: und wenn der Besitzer keine Veränderung macht, so finden Sie jede Sache an dem hier angezeigten Ort. Es kann aber auch sein, daß Sie mehr finden, als ich Ihnen gesagt habe: denn der Besitzer läßt sich die Vermehrung seines Kabinets sehr ernstlich angelegen sein, und nicht leicht eine Gelegenheit, etwas zu erlangen, ungenutzt vorbei gehen. Nun dann sind Sie so gütig, und sagen mir, was hier neues zu sehen ist: und ich bin Fritze. Noch kann ich so nicht absehen, wann die Zeit kommen wird, da ich kein Fritze mehr bin.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stutz, Johann Ernst,

Des Herrn Hofrath Lanckhavels in Zerbst Kunst- und Naturalienkabinet für Fritzen, und alle, die es zu kennen wünschen, beschrieben

Leipzig 1777

H.nat. 236
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10075962-4
VD18 13383841